

Georg  
Kretschmar

## Die Neusammlung der Evangelisch- Lutherischen Kirche in Russland

Erinnerungen an die Zeit von 1989 bis 2005

Fortsetzung

### **2. Die Sammlung von 1990 bis 1994**

#### *2.1 Vorbemerkungen*

Die Sowjetunion, die 1988 noch fest gefügt zu sein schien, ist 1991 auseinandergebrochen. Die Gemeinden unserer Kirche leben jetzt auf einmal in zehn rechtlich voneinander unabhängigen Staaten mit eigenen Religionsgesetzen und eigenen Währungen. Die politische Umgestaltung in diesem weiten Raum zwischen Ostsee und Pazifischem Ozean, Nördlichem Eismeer und Schwarzem Meer ist selbst heute wohl noch immer nicht abgeschlossen. Aber die tief greifende Regionalisierung wird kaum wieder rückgängig gemacht werden. Riga, 1988 noch problemlos Sitz des Bischofs für die gesamte Sowjetunion, lag nun als Hauptstadt eines unabhängigen Staates im Ausland. Hatte schon – oder besser: noch – die Sowjetunion 1990 ein neues Religionsgesetz erlassen, das grundsätzlich volle Freiheit für alle Religionsgemeinschaften festlegte, so haben auch die Nachfolgestaaten daran festgehalten. Sicher ist die Inanspruchnahme der damit gewährten Rechte in der Regel ein langwieriges Geschäft, aber es waren doch rechtliche Voraussetzungen, die völlig anders waren als 1924 oder 1988, aber auch anders als vor dem Zusammenbruch des Russischen Reiches 1917. Nicht nur die Kirchen, auch die politischen Behörden mussten und müssen zum Teil heute noch in die neue Situation hineinwachsen. So stark gerade in der Russischen Föderation der beginnenden 1990er Jahre bei vielen die restaurative Sehnsucht nach der guten alten Zeit der Sowjetunion gewesen sein mag, so war doch mit einer Rückkehr zur ideologisch begründeten, prinzipiell religionsfeindlichen Politik Lenins, Stalins

oder Chruschtschows nicht mehr zu rechnen. Die neuen Religionsgesetze eröffneten auch die Möglichkeit zur Rückgabe der enteigneten Kirchen an ihre ursprünglichen Eigentümer, wenn auch in der Regel nur zur Nutzung und unter der Auflage, dass sie wieder in den Zustand vor der Entsakralisierung zurückversetzt werden. Es besteht auch – in den einzelnen Staaten unterschiedlich – die Möglichkeit zur Restitution anderer einst kirchlicher Gebäude und Ländereien. Damit sind neue Herausforderungen entstanden, denen sich vor allem die Gemeinden zu stellen hatten. Zunächst spürbar vorwiegend in der Russischen Föderation wuchs auch die Evangelisch-Lutherische Kirche wieder in eine öffentliche Funktion hinein. Vertreter unserer Kirche wurden zu repräsentativen Staatsakten eingeladen. So hat am 28. April 1994 Superintendent Nikolaus Schneider als der höchste Repräsentant unserer Kirche mit russischer Staatsangehörigkeit auf Einladung des damaligen Präsidenten der Russischen Föderation, Boris Jelzin (1931–2007), in Moskau den Appell zum Frieden in Parlament und Gesellschaft mit unterzeichnet.

Dass die Umgestaltung der politischen und wirtschaftlichen Grundlagen in der früheren Sowjetunion eine sehr zwiespältige Entwicklung eingeleitet hat, ist bekannt. Auf die schweren wirtschaftlichen und moralischen Krisen ist hier nicht einzugehen. Es sind neue Grenzen entstanden. Aber die alten Grenzen zur Christenheit in Europa, Amerika und Asien sind durchlässiger geworden – nach beiden Richtungen. Unter den verschleppten Deutschstämmigen vor allem im Osten, in Kasachstan, Sibirien und Mittelasien, ist das Recht auf Einwanderung, das ihnen die Verfassung der Bundesrepublik Deutschland gibt, als Chance wahrgenommen worden. Damals schien es, dass viele Auswanderer aus Kasachstan und Mittelasien, die dort nie wirklich Wurzel gefasst hatten, gar nicht nach Deutschland gingen, jedenfalls zunächst nicht, sondern nach Russland, also nach Sibirien, in das Wolgagebiet, in den Bezirk Kaliningrad im nördlichen früheren Ostpreußen. Die Gemeinden in Kasachstan und Mittelasien wurden bereits damals immer kleiner. An Orten, in denen einst Hunderte von Gläubigen zum Gottesdienst gekommen waren, sind oft nur wenige Familien zurückgeblieben. Oft gab es keine Männer, keine Brüder mehr, die die Gemeinden leiteten. An ihre Stelle traten immer wieder Frauen. Das ist ein eigenes Thema. Gegenläufig dazu sind westlich des Ural, im europäischen Teil Russlands und in der Ukraine, aber auch in Städten Sibiriens und des Fernen Ostens ganz neue Gemeinden entstanden. Dort, wo alle lutherische Tradition untergegangen zu sein schien, sammelten sich – auch für uns völlig unerwartet – Menschen meist deutscher Herkunft, die unter dem Vorzeichen der neuen Freiheit nicht nur ihre eigene Kultur und Sprache wieder pflegen wollten, sondern sich darauf besonnen hatten, dass ihre Mütter und Väter lutherische Christen gewesen wa-

ren. Oft wurden gerade die Ruinen der geschändeten lutherischen Kirchen im Zentrum der Städte Anknüpfungspunkte für solche Wiedererinnerung. Geistliche Traditionen, Kenntnis von Bibel und Katechismus gab es unter den Jüngeren kaum noch. Die Umgangssprache war selbstverständlich Russisch – auch wenn man als Bestätigung der neuen Freiheit Gottesdienste in deutscher Sprache wünschte. Diese Gruppen, die wieder Gemeinden werden wollten, brauchten damals und brauchen heute einen anders gearteten kirchlichen Dienst als die tapferen Gemeinden der brüderschaftlichen Tradition. Sie sind ja auch soziologisch ganz anders zusammengesetzt: bürgerliche Schichten, viele Akademiker, oft Universitätslehrer.<sup>1</sup> Schon daraus ergibt sich, dass sie nicht abgeschlossen gegenüber der allgemeinen Kultur leben, wie es in den Brüdergemeinschaften im Osten die Regel ist. Bei allem großartigen Engagement brauchten solche Gemeinden für ihre Festigung, für den Gottesdienst, den Unterricht, die heiligen Sakramente Pastoren, die ihnen von außen geschickt wurden.

Wie die Neusammlung der Brüdergemeinden in den Verschleppungsgebieten und ihre Bewahrung ein Wunder Gottes war, so haben wir auch die Entstehung neuer Gemeinden anderen Zuschnitts als Wunder erlebt. Aber faktisch sind damit in unserer Kirche wieder die beiden Frömmigkeitstraditionen lebendig, die es seit dem 18. Jahrhundert immer gegeben hat – die vor allem städtisch-bürgerlich geprägten Gemeinden und die pietistisch bestimmten Gemeinden brüderlicher Tradition, besonders – aber nicht ausschließlich – in ländlichen Gebieten. Beide haben ihren Platz in unserer Kirche, beide benötigen einander – darauf ist zurückzukommen. Schon hier soll aber deutlich werden, dass damit unserer Kirche eine neue Aufgabe gestellt war.

In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass es in dem riesigen Raum unserer Kirche Gebiete gab, in denen Menschen lebten, zum Teil in geschlossenen Siedlungsgebieten, deren Vorfahren Glieder unserer Kirche waren. Sie waren aber seit Jahrzehnten abgeschnitten und warteten nur darauf, dass ein Pastor oder Prediger zu ihnen kommt. Wenn wir sie nicht erreichen konnten, fanden hier Sektenprediger ein offenes Arbeitsfeld. Es gibt Gebiete, in denen sich die Neusammlung als Missionierung im Wettstreit mit den Missionaren anderer Gemeinschaften vollzog und immer noch vollzieht wie etwa in der Baschkirenrepublik oder in Chabarowsk an der chinesischen

---

1 Vgl. zu dieser Problematik die umfassenden Untersuchungen von J. Willems: *Lutheraner und lutherische Christen in Russland*, Erlangen 2004, sowie W. Graßmann (Diss.): *Geschichte der evangelisch-lutherischen Russlanddeutschen in der Sowjetunion, der GUS und in Deutschland seit 1946*, München 2003.

Grenze. Auch dies ist eine Folge der durchlässiger gewordenen Grenzen und der Religionsfreiheit.

Die eigentliche Herausforderung für uns sahen wir aber nicht in den fremden Missionaren, sondern in den Menschen, die auf Pastoren oder Prediger warteten. Für diese vielfältigen Aufgaben reichten und reichen die Kräfte unserer Kirche nicht. Das gilt sowohl zahlenmäßig für die notwendigen Mitarbeiter als auch im Blick auf die innere und äußere Zurüstung. Die ehrenamtlich wirkenden Prediger in den Gemeinden brüderschaftlicher Tradition konnten ja in der Regel weder in die jungen Stadtgemeinden vor allem im Westen, verpflanzt werden, noch als Missionare in Gebiete entsandt werden, in denen es zwar Lutheraner, aber noch nicht wieder Gemeinden gab.

Hier hatte die neue Durchlässigkeit der Grenzen Möglichkeiten eröffnet, die auch 1988 noch nicht vorhersehbar waren. Unsere Kirche konnte von Schwesterkirchen nicht nur mehr materielle Hilfe erhalten, sondern vor allem Menschen, meist Pastoren, die auf Zeit in den Dienst der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland und den anderen Staaten traten. Am Wiederaufbau in den vergangenen Jahren haben sie einen ganz wichtigen Anteil. Sie sind mit ihrem Dienst in einem nicht vorhersehbaren Umfang ein fester Bestandteil unserer Kirche geworden. An sich war es in der Vergangenheit seit dem 16. Jahrhundert eine ganz normale Situation in Russland gewesen, dass lutherische Gemeinden Pastoren hatten, die aus dem Ausland kamen. Das Miteinander von Predigern, Pastoren, Pröpsten, Superintendenten aus dem eigenen Land und Pastoren aus dem Ausland war eine unerhörte Chance, aber es brachte auch neue Aufgaben mit sich.

Die folgenden Jahre, 1990 bis 1994, bis zur ersten Generalsynode waren davon geprägt, dass die Visitationsreisen des Bischofs zu einer gesamt-kirchlichen Struktur hinführen sollten. Es war eine unglaubliche Zeit des Übergangs, eben weil die Sowjetunion für uns völlig überraschend zerfiel und sich gleichzeitig die große Übersiedlungs- und Auswanderungswelle der Deutschen entwickelte. Das waren zum überwiegenden Teil potentielle Glieder unserer Kirche.

Ein neues sowjetisches Gesetz über die Ein- und Ausreise vom 28. August 1986 ließ die Ausreise der Deutschen sprunghaft ansteigen. Im darauf folgenden Jahr, 1987, waren es bereits 14 488 Personen, 1989 dann 98 134 und 1992 gar 195 576 Übersiedler. Vor diesem Hintergrund verhielten sich viele Partner der DELKSU zunächst abwartend. So wurden viele Möglichkeiten, die man zu Beginn der 1990er Jahre mit geringem finanziellen Aufwand hätte ergreifen können, nicht ausgeschöpft. In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre ließ sich dann die gleiche Möglichkeit nur mit einem mehrfachen Aufwand ergreifen.

## 2.2 Kirchenverfassung, staatliche Registrierung und Kirchenstruktur

### 2.2.1 Bemerkungen zur politischen Entwicklung

An der Verfassung unserer Kirche ist im ganzen folgenden Jahrzehnt gearbeitet worden, aber die Grundlinien waren bereits in dem ersten Entwurf von 1990 vorgezeichnet. Die Bildung regionaler Kirchen wurde nach dem Zerfall der Sowjetunion zu einer zwingenden Notwendigkeit. Seither hat unsere Kirche eine erheblich andere Gestalt als ihre Vorgängerin seit dem 19. Jahrhundert. An die Stelle eines zentralen Kirchenregiments trat die Gemeinschaft verschiedener regionaler Kirchen. Das war eine Konstruktion, die sich nicht glatt in das Rechtssystem der neu entstandenen Einzelrepubliken fügte.

Wir brauchten auch künftig eine dauerhafte Verbindung zu den immer noch sowjetischen Behörden. Hierfür erwies sich Wladimir Pudow in Moskau als außerordentlich hilfreich. Er war bis zur Auflösung des Amtes für Religionsfragen beim Ministerrat der UdSSR als Referent für protestantische Kirchen tätig. Dort hatte ihn Harald Kalnins kennengelernt und den Atheisten für unsere Kirche gewonnen. Sehr schnell ist aus dieser Beauftragung der feste Dienst der Repräsentanz unserer Kirche bei den russischen Behörden geworden.

Unsere Kirche hatte ja zunächst nur ein einziges Organ, ihren Bischof Harald Kalnins. Er war bekanntlich noch zur Zeit der Sowjetunion als geistlicher Leiter der Kirche anerkannt worden, deren Verfassung ursprünglich von der Generalsynode 1924 verabschiedet worden war, und nun rückwirkend durch die sowjetischen Behörden wieder anerkannt wurde, mit der Auflage,<sup>2</sup> diese Verfassung an die veränderte Situation anzupassen. Dies fiel in die Zeit der beginnenden so genannten Perestroika, die einen tiefgreifenden Wandel einleitete.

Als ich meinen Antrittsbesuch beim Rat für Religiöse Angelegenheiten in Moskau machte, meinte mein Gesprächspartner: „Auch Imperien können sterben!“ Die eigentliche Neukonstruktion begann in der Ukraine zu einem Zeitpunkt, als die Sowjetunion bereits zerfiel. Wie unvermittelt das mitunter vor sich ging, mag eine kleine Geschichte verdeutlichen.

Als ich im Dezember 1991 nach Kiew, Odessa und Dnjepropetrowsk reiste, um die Gemeinden, die sich dort schon gebildet hatten, zu besuchen, kam ich ohne Probleme mit meiner Rigaer Aufenthaltsgenehmigung

---

2 Das fand seinen Ausdruck in der Zustimmung des „Rates für religiöse Angelegenheiten beim Ministerrat der UdSSR“ in Moskau zur Bischofsweihe von Harald Kalnins.

ins Land. Aber bei der Ausreise forderte man bereits ukrainische Papiere. Ich musste deshalb den Heiligen Abend und den ersten Weihnachtsfeiertag 1991 am Kiewer Flughafen verbringen. Erst am 2. Weihnachtstag war ich dann wieder in Deutschland zum Treffen mit meinen Kindern.

### 2.2.2 Aufbau der Strukturen und Entwicklung der Verfassung

War die Verfassung von 1832 staatskirchlich-konsistorial aufgebaut, nach preußischem Vorbild, so bemühte sich die Verfassung von 1924 um einen Aufbau von den Gemeinden her. Sie waren in Propsteien zusammengefasst. Die Gesamtkirche war bischöflich-konsistorial angelegt. Die damals vorgesehenen Propsteisynoden konnten jedoch keine Bedeutung mehr gewinnen, auch eine Neuordnung der Konsistorialbezirke war nicht mehr möglich. Aber die kirchliche Einheit zwischen den deutschen, ingermanländischen, lettischen und estnischen Gemeinden konnte durch die Bildung ethnischer Kirchenbezirke erhalten werden. In Nordwestrussland, auf relativ kompaktem Raum, konnten die Bischöfe Oskar Palsa, Grünberg und Relander Anfang der 1920er Jahre noch segensreich wirken und auch Visitationen bis nach Sibirien unternehmen. Die lettischen Gemeinden sandten sogar noch Kandidaten in das Leningrader Predigerseminar unter Bischof Malmgren.

Beim Neuanfang 1988 haben wir die schon vor 70 Jahren erkennbaren Intentionen wieder aufgenommen. Das Ziel war eine stärkere Eigenständigkeit der Regionen und ein klarerer Aufbau von den Gemeinden als Basis über die regionalen Kirchen, die wir damals Sprengel oder Eparchien und kurzzeitig auch Gliedkirchen nannten, hin zur Gesamtkirche. Die Propsteien waren nun Untergliederungen der Eparchien in den Flächenstaaten Russland und Kasachstan. Die Gesamtkirche war auf allen Ebenen bischöflich-synodal aufgebaut: Vertreter der Gemeinden bildeten die Sprengelsynoden, die das Präsidium und den geistlichen Leiter des Sprengels wählten, also den Regionalbischof, damals in der Regel mit der Amtsbezeichnung aus der alten Reichskirche, „Superintendent“. Vertreter der Sprengelsynoden bildeten die Generalsynode, die ein Präsidium und den Bischof der Gesamtkirche wählte. Bischof und Präsidium der Generalsynode bzw. Superintendent und Präsidium der Sprengelsynode bildeten zusammen die jeweiligen Kirchenleitungen, die für die Gesamtkirche den Namen „Konsistorium“ trug.

Diese neue Struktur konnte nur allmählich aufgebaut werden. Am Anfang standen die Versammlungen der Pröpste, zu denen Bischof Kalnins jedes Jahr einlud, 1989 nach Karaganda, 1990 nach Zelinograd, 1991 nach Omsk, 1992 nach Riga.

Im Herbst 1990 hatte Bischof Kalnins zur ersten Versammlung der Pröpste in Omsk zum 23. und 24. Juni 1991 eingeladen. Im letzten Moment war er aber erkrankt und hatte mich gebeten, ihn zu vertreten (s. hier Abschnitt 1.4, S. 174–178). Dieses Treffen in Omsk hat sich mir tief eingeprägt und die Verlegenheiten deutlich gemacht, die durch die neuen Aufgaben für die Gemeinden entstehen würden. Sie kannten eben kein Treffen auf übergemeindlicher Ebene, geschweige denn Zusammenkünfte von kirchlichen Verantwortungsträgern. Statt einer Pröpsteversammlung war das Treffen zu einem kleinen Kirchentag ausgeuffert. Gläubige aus vielen Orten Sibiriens und sogar aus Kasachstan waren gekommen. Der Kirchsaal des alten Bethauses war völlig überfüllt. Es war zunächst gar nicht möglich, die neu bestellten Pröpste allein zu versammeln; es drängten immer andere Brüder dazu, die nicht einsehen, warum sie bei bestimmten Gesprächen nicht dabei sein sollten. Ich habe dann die Pröpste in einem Gasthaus versammelt und mit ihnen die nächsten Schritte der Verwirklichung unserer neuen Verfassung besprochen.

Zugleich stellte sich aber heraus, dass eine solche „gesamtkirchliche“ Versammlung auch mit großer Freude begrüßt wurde. Die Prediger konnten bisher weitgehend nur in ihren Gemeinden von älteren Brüdern eingesegnet werden. Jetzt zeigte sich für die Brüder eine neue Möglichkeit. Die einzelnen Gemeinden brachten ihre erwählten Prediger zu mir und baten um deren Einsegnung. Darunter waren auch einige, bei denen eine Schwester, eine Frau, diesen Dienst versah. Es war für sie kein Zweifel, dass diese Frauen, die den gleichen Dienst versahen wie sonst ein Mann, auch den gleichen Segen zu erhalten hätten. Wir haben diesen Wunsch in einem kleineren Kreis, vor allem mit dem geistlichen Vater der sibirischen Kirche, dem späteren Superintendenten Nikolaus Schneider besprochen. Wir haben miteinander gebetet. Und dann haben wir Bischof Kalnins in Riga angerufen – auch er stimmte zu. So wurden damals in Omsk zum ersten Mal in unserer Kirche Frauen als Predigerinnen eingesegnet. Damals ging ich davon aus, dass es eben um Predigerinnen ging und ihre Einsegnung nicht eine volle Ordination, wie bei Pastoren sein könnte. Das Thema der Frauenordination hat uns dann auch später beschäftigt.

Der erste Schritt zu der in der Verfassung vorgesehenen Regionalisierung musste es sein, geeignete Brüder zu finden, denen die Leitung übertragen werden konnte.

Bei einer Zusammenkunft verständigten wir uns darauf, als geistlichen Leiter mit der Amtsbezeichnung „Superintendent mit bischöflichen Rechten“ für die Ukraine Viktor Gräfenstein vorzusehen, für das europäische Russland Siegfried Springer und für Sibirien Nikolaus Schneider.

Viktor Gräfenstein kam aus einer Familie, die es 1941 nach Taldy-Kurgan, Kasachstan, verschlagen hatte. Er war durch die Tradition der Brüdergemeinden tief geprägt und verehrte Bischof Kalnins. Ich hatte ihn noch in Kasachstan gebeten, in der Ukraine aktiv zu werden. Die Mitarbeiter unserer Rigaer Kanzlei hatten ihn schon kurz in der Ukraine erlebt und waren des Lobes voll. Das bestärkte mein Vertrauen in ihn, obgleich er noch sehr jung war.

Siegfried Springer war zu diesem Zeitpunkt der Vorsitzende der „Kirchlichen Gemeinschaft der evangelisch-lutherischen Deutschen aus Russland“ in Bad Sooden-Allendorf. Er ist in Mineralnye Vody im Nordkaukasus in der Familie eines Lehrers geboren und kam als Dreizehnjähriger nach Kriegsende auf Umwegen nach Deutschland. Sein Vater und sein Großvater waren in der Zeit der stalinistischen Repressionen umgebracht worden. Den brüderschaftlichen Traditionen seiner ursprünglichen Heimat ist er immer treu geblieben. Später wurde er in Deutschland im Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) in Hannover zuständig für Aussiedlerfragen. Die Bitte an ihn, die geistliche Leitung einer neu zu bildenden Regionalen Kirche zu übernehmen, war also die Bitte, nach Russland zurückzukehren.

Nikolaus Schneider war ursprünglich von Beruf Kraftfahrer und hatte so Kontakte zu verschiedenen Gemeinden gefunden und gehalten, die sich im Raum um Omsk gebildet hatten. Er war von Anfang an unser selbstverständlicher Ansprechpartner in Sibirien, und durch ihn ist Omsk das Zentrum dieser Regionalen Kirche geworden.

Der nächste Schritt musste die Konstituierung der regionalen Kirchen als Gliedkirchen der Gesamtkirche sein, für die wir damals noch den Namen DELKSU („Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Sowjetunion“) gebrauchten.

Am Anfang stand die Ukraine. Die Synode, zu der ich im Dezember 1991 eingeladen hatte, fand dann Ende Januar bis zum 1. Februar 1992 in Kiew statt. Die Behörden der Stadt hatten der noch kleinen Gemeinde einen Raum in unserer alten Kirche zugewilligt, die Museum geworden war. Es zeigte sich dabei, dass es inzwischen noch mehr werdende Gemeinden gab als die uns zunächst bekannten vier. Obwohl nicht eingeladen, war zu dieser Synode auch der weiter oben schon erwähnte Josef Baronas aus Leningrad mit einigen Anhängern gekommen – über ihn ist später mehr zu berichten. Wir hatten aber auch wirkliche Freunde als Gäste bei dieser ersten Synode in unserer Kirche im Zuge der Neusammlung. Dazu gehörten OKR Claus-Jürgen Roepke in seiner Eigenschaft als Vertreter des Landeskirchenamtes der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und Dechant Johann Orendi aus Tartlau (Prejmer/Prázsmár) als Vertreter der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien.



Gerade diese Gäste stellten den Anfang einer bleibenden Partnerschaft zur „Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Ukraine“ (DELKU) dar. Die Synode wählte Viktor Gräfenstein zum Superintendenten. An seiner Einsegnung am 1. Februar waren dann alle geladenen Gäste beteiligt. Für manche Gemeindeglieder war dies, wie sie mir später berichtet haben, ein tief prägendes Ereignis. Zu den ersten Aufgaben des Superintendenten gehörte es natürlich, in der Ukraine nach weiteren sich bildenden Gemeinden zu suchen. Damit war der erste Schritt zur Strukturierung unserer Gesamtkirche getan.

Die nächste regionale Synode fand in Omsk im Mai des gleichen Jahres statt. Hier wurde Nikolaus Schneider zum Superintendenten gewählt. Am 14. Mai 1992 wurde er zusammen mit Dr. Heinrich Rathke als Bischöflicher Visitator für Kasachstan, Siegfried Springer als Bischöflicher Visitator für den europäischen Teil Russlands und mir als Stellvertreter des Bischofs, durch Bischof Harald Kalnins eingeseget. Damit war als geistliches Leitungsorgan – anknüpfend an die Kirchenverfassung von 1924 – der Bischofsrat konstituiert. Er tagte in den folgenden Jahren meist in Verbindung mit einer Sitzung des Konsistoriums.

Als Partnerkirche für Sibirien erklärte sich die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers unter Landesbischof Dr. Horst Hirschler bereit. Sie hat sich bis zum heutigen Tag als Helfer und Freund erwiesen. Sie hat dann 1992 bis 1996 in Omsk ein Kirchenzentrum nicht nur für die Stadtgemeinde, sondern eigentlich für ganz Sibirien gebaut. Damit war auch der Sitz der künftigen Leitung der Regionalen Kirche Ural, Sibirien und Ferner Osten festgeschrieben.

Als nächste wurde die Regionale Kirche des Europäischen Russlands konstituiert. Dass das europäische Russland einmal die stärkste Region werden würde, war damals noch nicht abzusehen. Dies ist weitgehend das Verdienst von Siegfried Springer.

Die weiteren Regionalen Kirchen entstanden in Mittelasien. Hier hatte der mecklenburgische Landesbischof Dr. Heinrich Rathke mehrfach Gemeinden besucht und gesammelt. Der Bischofsrat, als Organ selbst noch im Aufbau, hat dann im November 1992 Pastor Stefan Reder beauftragt, die Gemeinden in Mittelasien zu besuchen und zu beraten – am 18. November 1992 ist er für diesen Dienst in Riga eingeseget worden.<sup>3</sup> Er hat eine Anzahl von

---

3 Wir haben diese Segnung mit Handauflegung als seine Ordination gewertet. Seine Landeskirche in Hessen-Nassau hat das anders gesehen. Zu der dann in Deutschland anberaumten Ordination kamen Altbischof Heinrich Rathke und ich. Zuständig in der Hessen-Nassauischen Kirche war Prälat Weber, der spätere Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Braunschweig.

Gemeinden in Usbekistan und Kirgisien, jedoch nur noch je eine Gemeinde in Tadschikistan und Turkmenien vorgefunden. Korrespondierend zu der neuen staatlichen Ordnung konnten wir nacheinander Regionale Kirchen in Kasachstan, Usbekistan und Kirgisien bilden.

Die konstituierende Sitzung der Synode des Sprengels Kasachstan fand im Mai 1993 noch in Almaty, der alten Hauptstadt Alma-Ata, statt. Das Misstrauen gegenüber der Neuerung, die gerade von Ausländern vorangetrieben wurde, war hier so stark, dass die meisten Brüder, die man hätte bitten können, das Amt des Superintendenten zu übernehmen, vorzeitig abreisten. So wurde am Ende Richard Kratz aus Kasachstan zum ersten Superintendenten mit Sitz in Almaty gewählt. Diese Entscheidung war nicht sehr glücklich. Als er einige Jahre später auswanderte, übernahm Robert Moser sein Amt. Er kam von der Landwirtschaftlichen Fakultät der Universität Astana, der neuen Hauptstadt Kasachstans, und hat von dort aus den Aufbau dieser Kirche fortgesetzt.

In der Regionalen Kirche des Europäischen Russlands wurde auf der Synode vom 30. Juli bis 1. August 1993 in Moskau Pastor Siegfried Springer als Bischöflicher Visitator bestätigt.

Die Synode in Usbekistan wählte am 12. November 1993 Philipp Schneider zum geistlichen Leiter mit der Amtsbezeichnung „Propst“. Er war noch vor der Generalsynode 1994 ausgereist. Sein Nachfolger wurde Kornelius Wiebe.

In Kirgisien fand die entsprechende Synode im Frühjahr 1994 statt. Zum Propst gewählt wurde am 23. April Johannes Haas. Vertreter der mittelasiatischen Sprengel im Bischofsrat wurde Pastor Stefan Reder.

Nach der Bildung der Sprengel und nachdem die Synoden der Eparchien ihre Arbeit aufgenommen hatten, konnte die Generalsynode einberufen werden. Dies wurde auf der gemeinsamen Sitzung von Bischofsrat und Konsistorium vom 3. bis 5. Mai 1994 in Moskau beschlossen.

Bischof Harald Kalnins war bei seiner Amtseinführung 1988 durch Erik Meesters, Erzbischof von Riga und der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Lettland, unter Assistenz des Erzbischofs der Estnischen Evangelisch-Lutherischen Kirche, Kuno Pajula, des Bischofs der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Litauen, Jonas Kalvanas sen., des finnischen Bischofs Paavo Kortegangas sowie des Landesbischofs der Evangelisch-lutherischen Kirche Hannovers, Dr. Horst Hirschler, des Landesbischofs Dr. Joachim Heubach und des inzwischen ordinierten Pastors Nikolaus Schneider aus Omsk sowie des Generalsekretärs des LWB, Dr. Gunnar Stalsett, nach der Ordnung der Apostolischen Sukzession konsekriert worden. Das entsprach der Tradition unserer Nachbarkirchen in Schweden, Finnland und dem Baltikum, in-

zwischen auch der Evangelisch-Lutherischen Kirche des Ingermanlandes in Russland.<sup>4</sup> Unsere Verfassung hat dieses Modell auch für die Sprengel festgeschrieben.

Die ständige Änderung der Rechtslage in der sich auflösenden Sowjetunion und die eigenen Erfahrungen beim Wiederaufbau nötigten zu immer neuer Weiterarbeit am Text der Verfassung, ohne dass der Grundansatz verschoben worden wäre. Ein Termin, der uns unter Druck setzte, war die vom russischen Gesetzgeber geforderte Umregistrierung aller Organisationen, die in ihrem Namen das Wort „Sowjetunion“ verwendeten. Wir mussten also die Kirchenverfassung ändern und eine Reihe von Unterlagen schon bis zum 31. Dezember 1992 einreichen. Die zum Zeitpunkt der Generalsynode 1994 gültige Verfassung wurde am 18. November 1992 von Bischofsrat, Konsistorium und Pröpsterversammlung gebilligt und dann am 22. April 1993 beim Justizministerium der Russischen Föderation registriert.

Durch die Aufgliederung der ehemaligen Sowjetunion ist die Verlagerung der Verantwortung in die Eparchien auch politisch notwendig geworden; sie sind in ihren nun selbstständig gewordenen Staaten zugleich eigenständig registrierte Kirchen:

Die Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche der Ukraine hat ihr Zentrum in Odessa, die Eparchie der Evangelisch-Lutherischen Gemeinden in Kasachstan damals in Alma-Ata (Almaty), die Eparchie der Evangelisch-Lutherischen Gemeinden in Usbekistan in Taschkent, die Eparchie für Kirgisien zu diesem Zeitpunkt in Kant. Die 1994 konstituierte und von Bischof Kalnins geleitete Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in Lettland war unserer Kirche geistlich und informell verbunden.

In der Russischen Föderation bestanden nun die beiden Eparchien Europäisches Russland mit dem Zentrum Moskau und Ural, Sibirien und Ferner Osten mit dem Zentrum Omsk.

---

4 Bereits die erste und seither jede Bischofsweihe der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland erfolgte in Apostolischer Sukzession. Im Jahre 1819 war Kaiser Alexander I. geneigt, der Kirche eine der schwedischen Kirche ähnliche Struktur zu geben. Das lag auch nahe, weil 1809 Finnland, bis dahin „Ostschweden“, als eigenständiges Großherzogtum zum russischen Zarenreich kam und sich die Kirche damals weitgehend nach der Schwedischen Kirchenordnung von 1686 richtete. Mir sind diese Zusammenhänge auch erst wirklich deutlich geworden, als ich in Porvoo in jenem Raum stand, in dem damals der (schwedisch-)finnische Adel dem neuen Landesherrn gehuldigt hatte. Im November 1819 empfing als erster Pastor unserer Kirche Aurelius Ignatius Feßler in Porvoo die Bischofsweihe nach der altkirchlichen Tradition (s. hier Abschnitt 1.1.2, S. 152–158).

Die Verfassung hielt die Verantwortung auch für Gemeinden fest, die in den Bereich unserer Kirche gehörten, jetzt aber außerhalb der Grenzen der genannten Staaten lagen. Dies zielte auf die Gemeinden und Gruppen in Georgien, Weißrussland, Moldawien und Turkmenistan ab, zu denen wir erst später Kontakt bekamen.

Die Verfassung sah vor, dass auch in Zukunft in den Jahren, in denen die Generalsynode nicht tagt, nach Möglichkeit die Pröpste zusammengerufen werden könnten.<sup>5</sup> Da noch nicht abzusehen war, wann die Generalsynode zum ersten Mal zusammentreten konnte, hatte die Pröpsteversammlung in Zelinograd am 3. Juli 1990 den Bischof gebeten und ermächtigt, das erste vorläufige Konsistorium der DELKSU zu bilden. Es kam am 20. November 1990 in der Bischofskanzlei in Riga zusammen, danach jeweils zweimal im Jahr. Am Vortag der Pröpsteversammlung in Omsk (23./24. Juni 1991) traf sich das Konsistorium ein zweites Mal.

Die Bischofskanzlei der Gesamtkirche war ab Frühjahr 1993 in St. Petersburg im Aufbau. Die Organe der Gesamtkirche waren die Generalsynode, der Bischof und der Bischofsrat, der sich aus den geistlichen Leitern der Eparchien zusammensetzte, sowie das Konsistorium, das aus Vertretern des Bischofsrates, dem Präsidium der Generalsynode und dem Leiter der Bischofskanzlei besteht.

Der Aufbau dieser Struktur war nicht Selbstzweck und sollte nicht eine umfangreiche, hierarchisch arbeitende Verwaltung erzeugen. Es ging darum, dass die Gemeinden aus ihrer Isolierung herauskamen. Dazu diente der Besuchsdienst der Superintendenten genau so wie die Bildung von Propsteien. Vor allem aber war dies die Aufgabe der Synoden. Unsere Gemeinden hatten bis 1924 überhaupt keine synodale Tradition<sup>6</sup> und bis 1992 keine

---

5 Wir haben diese Regelung bis heute in der Kirchenverfassung als eine Art „Notgeneralsynode“ beibehalten. Das brachte uns von Leuten, die unsere Probleme nie ganz bis zu Ende verstanden haben, Kritik ein (vgl. H.-Chr. Diedrich: Erzbischof? Bischof? Bischöflicher Visitator? Über die leitenden Dienste in der „Evangelisch-Lutherischen Kirche in Rußland und anderen Staaten“, in: Lutherische Kirche in der Welt, Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes, Folge 48, 2001, 159–190). Nach der ersten Generalsynode ist die Pröpstekonferenz auch kein einziges Mal mehr einberufen worden. Eine Schwierigkeit stellte eben auch dar, dass es in der Ukraine und in Mittelasien keine Kirchenbezirke in Form von Propsteien gab, denen Pröpste vorstanden, und sich damit ein Problem der paritätischen Vertretung ergeben hatte.

6 Die Kirchenverfassung von 1832 schrieb Predigersynoden in den Konsistorialbezirken vor, die auch jährlich durchgeführt wurden. Die Durchsicht der alten Protokolle legt offen, dass besonders diese Synoden die weit verstreute Pastorenschaft zusammenbrachte. Es waren im Grunde Pfarrkonvente ohne Beteiligung von Gemeindevertretern.

synodale Erfahrung. Die Verfassung stellte insofern so etwas wie ein Lernprogramm auf. Sie war in vieler Hinsicht ein weites Gewand, in das unsere Kirche erst hineinwachsen musste. Das war aber nur möglich, wenn die Gemeinden Erfahrungen mit Synoden machten. Ohne Synoden hätte auch den geistlichen Leitern die Legitimation gefehlt.

Zu diesem Lernprogramm gehörte es auch, dass in den Gemeinden das Wissen um die Mitverantwortung für die Kirche wuchs, sowohl im Sprengel, als auch für die Gesamtkirche. Umgekehrt sollte im Sprengel und in der Gesamtkirche die Verantwortung auf verschiedene Schultern verteilt werden. Das Synodalpräsidium war Ausdruck für diese Mitverantwortung der Gemeinden, auch außerhalb der Sitzungen der Synoden. Die Erfahrungen in den Sprengeln waren zunächst unterschiedlich. Aber die Grundordnung hat sich als so elastisch erwiesen, dass in ihr auch ursprünglich nicht vorgesehene Bedürfnisse aufgefangen werden konnten. Dazu gehörte, dass in Eparchien, die erst in der Aufbauphase standen, ein Bischöflicher Visitator das Amt des Superintendenten wahrnehmen konnte, der nicht im Sprengel sesshaft war. Ähnlich stand es mit dem Dienst des Bischöflichen Beauftragten für Mittelasien, der in einem Gebiet, das jetzt in vier Staaten aufgeteilt war, grenzüberschreitend den Gemeinden beim Aufbau ihrer Sprengel beistand.

Gerade weil auch Verfassungen neuen Entwicklungen angepasst werden müssen, hatten wir unserer Verfassung seit 1990 – nach dem Vorbild deutscher lutherischer Kirchen – eine Präambel vorangesetzt, in der die unveränderlichen Grundlagen der Kirchen genannt sind. Sie lautet gleich in allen Statuten der Gesamtkirche, der Eparchien und den Mustersatzungen für die Gemeinden. Sie hielt fest, was uns auf allen Ebenen verband: die Heilige Schrift – die Lehre der Kirche, zusammengefasst im Bekenntnis der Evangelisch-Lutherischen Kirche –, der Gottesdienst, dessen Mitte die Verkündigung des Evangeliums und der rechte Gebrauch der Heiligen Sakramente ist.

Neben der innerkirchlichen Bedeutung der Verfassung stand ihre Funktion gegenüber den staatlichen Behörden. Aufgrund ihrer Verfasstheit wurden die Eparchien in den jeweiligen Staaten registriert und damit rechtlich anerkannt. Die Gesamtkirche wurde – wie bereits bemerkt – beim Justizministerium der Russischen Föderation registriert.

### 2.2.3 Zum Namen unserer Kirche

Im Rahmen der Registrierung unserer Verfassung war auch der amtliche Name unserer Kirche zu klären. Seit 1832 hatte sie „Evangelisch-Lutherische

Kirche in Russland“<sup>7</sup> geheißen; Russland war das Zarenreich. 1924 konnte der Name beibehalten werden, Russland war damals die Sowjetunion. 1988 ging das nicht mehr, denn Russland war nun eine Teilrepublik der Sowjetunion; der alte Name hätte gerade die Gemeinden in Kasachstan und Mittelasien ausgeschlossen.<sup>8</sup> Aber es ging auch nicht an, „Russland“ durch „Sowjetunion“ (Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken – UdSSR) zu ersetzen, denn die baltischen Republiken waren damals staatsrechtlich noch Teile dieser Sowjetunion; der Name „Evangelisch-Lutherische Kirche in der Sowjetunion“ hätte wie der Anspruch wirken können, zur Situation vor der Revolution zurückzukehren und eine einheitliche Superkirche zu schaffen, in die die längst eigenständigen Kirchen der baltischen Länder wieder einbezogen werden würden.<sup>9</sup> So wählte Bischof Kalnins den Namen „Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Sowjetunion“ (DELKSU). Nach dem Zerfall der Sowjetunion war dann allerdings dieser Name auch nicht mehr brauchbar. Andererseits war nun auch die Rücksicht auf die baltischen Schwesterkirchen nicht mehr erforderlich. Eine Weile spielte der Name „Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in Republiken des Ostens“ (DELKRO) eine Rolle. Der wurde dann aber vom russischen Justizministerium nicht akzeptiert – man nahm an der Charakterisierung „Osten“ Anstoß. Das Wort „deutsch“ konnte eigentlich entfallen, weil eine Abgrenzung von den baltischen lutherischen Kirchen nicht mehr notwendig war. Nach langen Überlegungen beschlossen Bischofsrat und Pröpstekonferenz, zum alten Namen zurückzukehren; allerdings nun mit einer Modifikation. Es sollte keine allgemeine Bezeichnung für das Gebiet der früheren Sowjetunion ohne die baltischen Staaten geben. So sind wir in Absprache mit dem Justizministerium offiziell nur als „Evangelisch-Lutherische Kirche“ staatlich registriert. Natürlich bedurfte es außerhalb unserer Sprengel einer genaueren Bestimmung. So fügen wir unserem Namen entweder die Auflistung der Gebiete an, in denen unsere Gemeinden leben, also: „Evangelisch-Lutherische Kirche in Russland, der Ukraine, Kasachstan und Mittelasien“, oder wir verwenden den

7 Mitunter auch „Evangelisch-Lutherische Kirche im Russischen Reiche“.

8 Die Behörden forderten auch damals eine Benutzung der offiziellen Terminologie. Anstelle von „Russland“ hätte es nur „Russische Föderative Sowjetrepublik“ heißen dürfen.

9 Dass zumindest gedanklich solche Befürchtungen eine Rolle spielten, zeigte ein scharfer Brief des lettischen Erzbischofs Karlis Gailitis vom Frühjahr 1991 adressiert an Josef Baronas, in dem er sich gegen jegliche Vertretungsansprüche gegenüber der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Lettland aus Russland verwarhte. Diesen Brief sandte er in Kopie an Bischof Kalnins, wie auch an den estnischen Erzbischof, den litauischen Bischof und den Lutherischen Weltbund.

Kurznamen „Evangelisch-Lutherische Kirche in Russland und anderen Staaten“ (ELKRAS).<sup>10</sup> Es sei nicht verschwiegen, dass dieser Name nun, seit der Konstituierung der Evangelisch-Lutherischen Kirche des Ingermanlandes in Russland (ELKIR) ebenfalls Missverständnisse wecken konnte. Aber unsere Freunde in dieser Kirche erkannten an, dass wir unseren Namen bereits führten, als sie erst staatlich registriert wurden. Ich glaube aber, dass mögliche Missdeutungen heute geklärt sind. In unseren Gremien wurden wir uns darüber einig, Kirchen nicht nach Nationen oder Sprachen zu benennen, sondern nach den Räumen, in denen sie leben.

#### 2.2.4 Die Entwicklung von 1991 bis 1993

1991 war in hohem Masse durch die politischen Umwälzungen in der ehemaligen Sowjetunion geprägt. Neue Freiheiten brachten neue Aufgaben, aber auch neue Probleme. In den Gemeinden östlich des Ural konnten die jetzt eröffneten Möglichkeiten nur langsam in den Blick treten, die Menschen waren eher verunsichert, weil das Gefüge bisheriger Zuständigkeiten zerbröselte und sich alle Entscheidungen über die Zukunft der Deutschen vor allem in den mittelasiatischen Republiken hinauszogen. Das Zurücktreten der Generation, die in der Verfolgungszeit die Gemeinden zusammengehalten hatte, und die Auswanderung gefährdeten die Kontinuität der kirchlichen Arbeit.

Westlich des Urals bildeten sich eher neue – damals erst kleine – Gemeinden aus Menschen, die sich auf ihre lutherische Herkunft besannen oder von der Arbeit unserer Kirche angezogen wurden. Gerade sie waren viel stärker als die Gemeinden brüderschaftlicher Tradition darauf angewiesen, einen Pastor zu bekommen.

Deshalb hatte Bischof Kalnins bei unserem gemeinsamen Besuch in Deutschland den Rat der EKD am 23. und 24. Mai 1991 gebeten, der – damals noch – DELKSU für eine Übergangszeit Pfarrer zur Verfügung zu stellen. Die Pröpsteversammlung im Juni 1991 hat dann diese Möglichkeit freudig begrüßt. Seit Dezember 1991 waren nun die ersten beiden Pastoren aus Deutschland im Dienst unserer Kirche. Es war Frank Lotichius in Leningrad

---

10 An dieser Stelle sei schon vorausschauend darauf hingewiesen, dass es seit November 2010 einen Vertrag aller früheren Kirchen der ELKRAS gibt, nach dem sie sich zu einem „Bund der Evangelisch-Lutherischen Kirchen in Russland und anderen Staaten“ zusammengeschlossen haben. Die Unterzeichnung dieses Vertrages erfolgte am 28. November 2010 in St. Petersburg durch die Bischöfe dieses Bundes (vgl. Der Bote Spezial, 4/2010, 1–3, und: Lutherischer Dienst 47, 2011, Heft 1, 21 f; siehe auch unten 4.9).

(St. Petersburg) und Kurt Beyer in Kaliningrad (Königsberg). In der Rigaer Bischofskanzlei haben im Jahre 1991 auch deutsche Vikare als Praktikanten geholfen. Dazu gehörte auch der bereits erwähnte Stefan Reder.

Die Unklarheiten der politischen Lage haben verständlicherweise unsere Möglichkeiten, die Gemeinden zu besuchen, immer wieder eher eingeschränkt. Visitationen waren aber zur Identitätsfindung unserer Kirche in einem so gewaltigen Raum ungeheuer wichtig. So wurden auch anstrengende Reisen nicht gescheut. Vom 11. bis 20. September 1991 ist beispielsweise unser bereits 80-jähriger Bischof Kalnins zusammen mit Bischof Dr. Gottfried Forck von der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg und weiteren Begleitern in Kasachstan und Kirgisien gewesen.

Wichtige Entscheidungen fielen auf der zweiten Sitzung des Konsistoriums der DELKSU. Sie fand am 2. und 3. Dezember 1991 in St. Petersburg unter der Leitung des Bischofs statt. Es war die dritte Sitzung des Konsistoriums überhaupt. St. Petersburg<sup>11</sup> war bis 1917 Sitz des General-Konsistoriums der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland gewesen, zu der damals auch das Baltikum gehörte, nicht aber die Kirchen Finnlands und Polens. Das Konsistorium unserer Kirche hatte zwar eine andere Zusammensetzung, stand aber als Kirchenleitung der Gesamtkirche doch in der Tradition und Rechtsnachfolge des ehemaligen General-Konsistoriums.

Die Pröpste Ewald Fenske aus Nagornoje und Emil Springer aus dem Altai-Gebiet waren an der Teilnahme dieser Sitzung verhindert. Für Propst Reinhold Koch aus Prochladny im Kaukasus, der um seine Entlastung gebeten hatte, wurde Pastor Viktor Gräfenstein in das Konsistorium aufgenommen; ferner wurde beschlossen, dass ich als Rektor des Theologischen Seminars Mitglied des Konsistoriums sein sollte. Diese Ergänzung war dann von der Pröpsteversammlung im darauf folgenden Jahr bestätigt worden. Teilnehmer an der Sitzung waren also neben Bischof Kalnins Propst Konstantin Bauer aus Kamyschin an der Wolga, Propst Nikolaus Schneider aus Omsk, Pastor Viktor Gräfenstein aus Odessa, Bruder Konstantin Böttcher aus Omsk als Laienvertreter und ich als Rektor des Seminars. Im Grunde konnte die Vertretung der Regionen nicht befriedigen, aber die Zusammensetzung war ein Ausdruck der Situation in diesen Tagen.

Bei den Beratungen ging es inhaltlich vor allem um die Konsequenzen der politischen Umwälzungen und wirtschaftlichen Veränderungen in der ehe-

---

11 Die Stadt hieß von 1924 bis 1991 Leningrad und hat dann auf Initiative des Bürgermeisters Sobtschak und auf Wunsch der Bevölkerung ihren alten Namen zurückerhalten. Der Bezirk, in dem die Stadt liegt, heißt aber bis heute Leningradskaja Oblast!



maligen Sowjetunion für unsere Kirche, implizit auch der Auswanderung der Deutschen aus den mittelasiatischen Republiken. Es war abzusehen, dass den zu strukturierenden regionalen Sprengeln und den Pröpsten in Zukunft mehr Eigenverantwortung zufallen würde, auch bei der Versorgung der Gemeinden mit Literatur. Es sind Beschlüsse gefasst worden im Blick auf den künftigen Namen der Kirche, die Aufgabe, in Zukunft hauptamtliche Pastoren für unsere Kirche aus Mitteln der Gesamtkirche oder der Sprengel zu besolden und ihre Altersversorgung zu regeln. Die Bitte an die Gemeinden um regelmäßige Kollekten für die Aufgaben der Gesamtkirche als Einstieg in eine Finanzverwaltung und den Aufbau administrativer Zentren in den Republiken, sowie eine Verordnung über die Dienstsiegel waren weitere Themen. Ferner legte der Bischof die nach der Verfassung erforderliche Verordnung für das Tragen von Amtskreuzen vor. Der vom damaligen Leiter der Bischofskanzlei, Gundars Bastiks, vorgetragene Bericht über die Einnahmen und Ausgaben wurde gebilligt. Die Zusammensetzung der Revisionskommission wurde neu geregelt.

Anfang Juni 1991 erhielt Bischof Kalnins in Moskau die Ehrendoktorwürde des Wartburg Theological Seminary, eines renommierten Theologischen Seminars der Evangelisch-Lutherischen Kirche von Amerika (ELCA). Am 22. Juli konnte er in Riga seinen 80. Geburtstag feiern. Zum Festgottesdienst am 21. Juli waren Gäste aus vielen Kirchen gekommen, Grüße kamen aus aller Welt. Predigten hielten der Erzbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche Lettlands, Karlis Gailitis, und Propst Nikolaus Schneider aus Omsk. Es war damit auch ein großer Festtag für unsere Kirche.

Das Jahr 1992 stellte einen tiefen Einschnitt in der Geschichte unserer Kirche dar: Sie hat wieder klarere Strukturen der Leitung erhalten. Klarere Strukturen, das hieß zunächst, dass mehr Menschen in die Verantwortung für unsere Kirche eingetreten sind, und dass die Kirche begann, den Gemeinden näher zu kommen. Es gab 1992 vier Sprengel, das Europäische Russland, Sibirien, die Ukraine sowie Kasachstan, die beiden letzteren nun auf dem Gebiet eigenständiger Staaten. Mit der Bestellung der Superintendenten haben dann regelmäßig Visitationen begonnen. Auch die ständige Vertretung des Bischofs war durch meine Ernennung zum Stellvertreter geregelt. Die Gemeinden in Mittelasien waren ebenfalls nicht vergessen, sie wurden von Pastor Stefan Reder besucht.

Mit dem „Boten“ war eine Kirchenzeitung und ein Gemeindeblatt gleichermaßen geschaffen. Im Osten versuchten wir, dem Abbröckeln der Gemeinden durch Auswanderung und dem Altwerden der bisherigen leitenden

Brüder durch Besuche und Beratung entgegenzutreten. Im Westen entstanden vor allem im Jahre 1992 eine große Anzahl neuer Gemeinden. Niemand hatte vorausgesehen, wie viel verschüttete Tradition und wie viel neues Suchen nach lutherischer Kirche hier aufbrechen würde.

Es sei ein Beispiel angeführt: An der ersten Synode in der Ukraine in Kiew vom 31. Januar bis 2. Februar 1992 hatten sechs Gemeinden teilgenommen, zur zweiten Synode vom 22. bis 24. Januar 1993 hatten bereits 17 Gemeinden Vertreter entsandt. Im Europäischen Russland war die Entwicklung ähnlich. An manchen Orten war die Größe der Gemeinde sprunghaft gestiegen, seit sie wieder einen festen Pastor hatten. Das wäre nicht möglich gewesen ohne die Hilfe von Pfarrern aus Deutschland, von Wladiwostok bis Kaliningrad (früher Königsberg), von St. Petersburg bis Kustanai in Kasachstan und Dnjepropetrowsk in der Ukraine. Bereits neun Pastoren aus Deutschland hatten im Jahre 1992 für kürzere oder längere Zeit in allen Sprengeln unserer Kirche gearbeitet – die Bischöflichen Visitatoren nicht mitgerechnet. Neben den schon erwähnten Pröpsten Frank Lotichius in St. Petersburg und Kurt Beyer in Kaliningrad seien hervorgehoben: Pastor Dr. Gunnar von Schlippe in Moskau und Pastor Dr. Achim Reis in Kiew. In Dnjepropetrowsk arbeitete Pastor Gotthold Kiunke, in Kustanai Pastor Christian Raßmann. Pastor Friedewald von Düvring war für drei Monate in Alma-Ata und Pastor Manfred Brockmann ebenso lang in Wladiwostok. Auch der Leiter der Redaktion des „Boten“, Ralf Gnewuch, kam aus Deutschland. Das Gleiche gilt für Dr. Hans Erich Arndt in Alma-Ata. Er war Oberstudienrat i. R. und hatte bereits längere Zeit im Entwicklungsdienst in Äthiopien gearbeitet. Dr. Arndt und seine Ehefrau Karla waren Anfang November 1992 nach Alma-Ata gekommen, um dort unser administratives Zentrum aufzubauen; damit wurde es möglich, Literatur einschließlich des „Boten“ über Alma-Ata in ganz Kasachstan zu verteilen. Das administrative Zentrum wurde zur Kontakt- und Koordinierungsstelle für die Gemeinden entwickelt. Ihm wurde auch die zentrale Finanzkasse des Sprengels angegliedert.

Trotz starker Abwanderung der Deutschen und damit der Ausdünnung unserer früher starken Gemeinden in Usbekistan, Tadschikistan, Turkmenien und Kirgisien gab es dort noch lutherische Gemeinden, zum Teil in großer Vereinsamung und unter sehr erschwerten Lebensverhältnissen. Pastor Stefan Reder hatte Ende August und Anfang September 1991 die Gemeinde in Duschanbe besucht und auf dem Rückweg in Taschkent die Lage in Usbekistan geprüft. Er erfuhr dort auch, dass in Kirgisien noch 16 Gemeinden vorhanden waren. Der Bischofsrat hatte seinen Erfahrungsbericht mit Dank gehört und ihn gebeten, sich in Zukunft im Dienst unserer Kirche verstärkt um diese Gemeinden zu kümmern – in enger Zusammenarbeit mit dem

administrativen Zentrum in Alma-Ata und dem Bischöflichen Visitator für Kasachstan, Bischof Dr. Heinrich Rathke. Er besuchte dann in der zweiten Hälfte des Jahres 1992 verschiedene Gemeinden in Usbekistan und Kirgisien. In Usbekistans Hauptstadt Taschkent war mit der baldigen Rückgabe der als Konzertsaal genutzten historischen lutherischen Kirche zu rechnen. Sie befand sich in gutem baulichen Zustand. Erfreulich war das stete Wachstum an Mitgliedern in unserer Taschkenter Gemeinde; ebenso erfreulich zu bewerten waren die Gemeindeneugründungen im Taschkenter Raum. Insgesamt lebten damals in Usbekistan noch knapp 40 000 Deutsche. In Kirgisien waren vor allem die extrem schwierigen Lebensbedingungen auffallend. Die im Vergleich zu anderen GUS-Staaten, wie Kasachstan, sehr niedrigen Einkommen in Kirgisien reichten für das Existenzminimum in der Regel nicht aus. Humanitäre Hilfe war hier besonders notwendig.

Pastor Reder hatte inzwischen wieder Kirgisien, Usbekistan und Tadschikistan besucht; vom 23. bis 28. April 1993 war er in Duschanbe, der Hauptstadt Tadschikistans, und fand eine weithin erschreckende, fast anarchische Situation vor. Noch von der Sitzung des Bischofsrates in Moskau aus hatte die Gesamtkirche dringende Appelle an deutsche kirchliche und politische Stellen gerichtet, die Menschen in diesem vom Bürgerkrieg gezeichneten Land nicht abzuschreiben. In Usbekistan war die Lage wesentlich anders. Aufgrund der Besuche und von Vorbesprechungen bei der Synode in Alma-Ata wurde jetzt geplant, noch im Herbst 1993 eine konstituierende Synode in Usbekistan einzuberufen, um die wachsenden lutherischen Gemeinden in Taschkent, Tschirtschik, Buchara, Samarkand und im Fergana-Tal zusammenzuschließen und ihnen einen klaren rechtlichen Status gegenüber ihrer Regierung und in der Gesamtkirche zu sichern. Die aus dem 19. Jahrhundert stammende Kirche in der Landeshauptstadt Taschkent war inzwischen zurückgegeben worden. Nun war zu prüfen, ob gleiches auch für Kirgisien gelten würde.

## 2.2.5 Die Gründungssynoden 1992 bis 1994

### 2.2.5.1 Ukraine 1992

In Kiew trat vom 31. Januar bis zum 2. Februar 1992 die Synode der „Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche der Ukraine“ zu ihrer konstituierenden Sitzung zusammen. Die Gemeinden in Charkow, Dnjepropetrowsk, Kiew, Lviv, Odessa und Saporoshe hatten Vertreter gewählt und entsandt. Die Synode wählte den Juristen Jurij Schäfer aus Odessa zu ihrem Präsidenten und Pastor Viktor Gräfenstein, ebenfalls Odessa, zum Superintendenten der Ukraine. Im Abschlussgottesdienst der Synode am 2. Februar wurde er durch

den Bischof der Gesamtkirche, Harald Kalnins, unter Mitwirkung von OKR Claus-Jürgen Roepke von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und Dechant Johann Orendi von der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien zu seinem Dienst gesendet, gesegnet und bevollmächtigt und damit in sein Amt eingeführt. Am nächsten Tag hat Bischof Kalnins in Begleitung der Gäste den neuen Superintendenten und das Präsidium der Synode dem Rat für religiöse Angelegenheiten der Ukraine vorgestellt und anschließend die Leiter der anderen christlichen Kirchen in Kiew besucht. Damit war als erster Sprengel unserer Kirche derjenige in der Ukraine rechtlich konstituiert.

#### 2.2.5.2 Sibirien 1992

Bischof Harald Kalnins und Propst Nikolaus Schneider in Omsk hatten die Gemeinden in Sibirien aufgerufen, Vertreter zu der für den 12. bis 14. Mai 1992 nach Omsk einberufenen Synode zu wählen, durch die als weiterer Sprengel unserer Kirche „Sibirien“ konstituiert werden sollte. Am Nachmittag des 12. Mai 1992 erfolgte die Grundsteinlegung für das neue Kirchenzentrum in Omsk. Der anschließende Gottesdienst zum Beginn der Bauarbeiten an dem neuen Kirchenzentrum fand inmitten der Baumaschinen statt. Die Synode selbst wurde anschließend im Bethaus der Omsker Gemeinde von Bischof Harald Kalnins eröffnet. Es waren 45 Synodale aus ganz Sibirien gekommen, die vom Bischof verpflichtet wurden. Sie wählten als Präsidenten Propst Alfred Rotärmel aus Kemerovo und zum Superintendenten für Sibirien Propst Nikolaus Schneider aus Omsk. Im Abschlussgottesdienst am 14. Mai 1992 wurde Superintendent Schneider durch Bischof Dr. Harald Kalnins unter Beteiligung von Bischof Dr. Charles Maahs von der Zentral-Synode der ELCA und Superintendent Viktor Gräfenstein aus Odessa für sein neues Amt gesendet, gesegnet und bevollmächtigt.<sup>12</sup> Im Anschluss daran wurden auch die beiden Bischöflichen Visitatoren, Landesbischof Heinrich Rathke für Kasachstan und Pastor Siegfried Springer für den europäischen Teil Russlands, und ich als Vertreter des Bischofs in gleicher Weise für unseren Dienst gesegnet. In diesem Gottesdienst sind ferner 16 Brüder aus ganz Sibirien für den Dienst an Wort und Sakrament in ihren Gemeinden durch Bischof Kalnins und Superintendent Schneider eingesegnet worden, dazu auch drei Schwestern, Frauen, die schon seit Jahren Gemeinden leiteten, weil keine Männer mehr da waren, die diesen Dienst tun konnten.

Sibirien war damals Schwerpunkt der Gemeinden in Russland. Ihre Wurzeln reichten teilweise bis ins 18. Jahrhundert zurück. Sie waren dann aber

---

12 S. o., Abschnitt 2.2.2.

stark durch Gläubige geprägt, die aus der Tradition der Kolonisten des Wolgagebietes kamen und oft zunächst in die mittelasiatischen Republiken der früheren Sowjetunion verschlagen worden waren. Glieder unserer Kirche lebten damals in über 150 Orten, die uns bekannt waren. Die Synode des Sprengels Sibirien hatte damit ein völlig anderes Gepräge als die Synode in der Ukraine.

### 2.2.5.3 Kasachstan 1993

Vom 7. bis 9. Mai 1993 kam in Alma-Ata (Almaty), der damaligen Hauptstadt der Republik Kasachstan, die erste Kirchenversammlung der evangelisch-lutherischen Gemeinden in Kasachstan, die Gründungssynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Kasachstan, zusammen. Der Bischöfliche Visitator dieses Sprengels unserer Kirche, Bischof em. Dr. Heinrich Rathke, hatte durch ausgedehnte Visitationen 1992 und 1993 dieses Treffen vorbereitet. Der erste Schritt war der Aufbau eines administrativen Zentrums in Perwomaika am Stadtrand von Alma-Ata, das Ende des Jahres 1992 unter Dr. Arndt und seiner Frau die Arbeit aufgenommen hatte. Die Synode selbst hatte Bischof Rathke mit Helfern aus Deutschland wie Pastor Friedwald von Dufving und dem mecklenburgischen Kirchenbeamten Helmut Priesemann und aus der Bischofskanzlei Pastor Stefan Reder monatelang vorbereitet. Es war das erste Treffen lutherischer Gemeinden Kasachstans, aber wohl auch die erste wirkliche Kirchenversammlung in diesem Land überhaupt, in dem Christen vor dem Zweiten Weltkrieg nur eine verschwindende Minderheit gewesen waren. Die lutherischen Gemeinden waren dann unter den aus dem europäischen Russland, vor allem von der Wolga und aus dem Kaukasusgebiet vertriebenen Deutschen entstanden, überwiegend als brüderschaftlich geordnete Gemeinden, fast ohne Verbindung untereinander. Diese in den großen Städten wie Karaganda, Zelinograd (später: Akmola, Akmolinsk, jetzt: Astana) und Alma-Ata vor wenigen Jahren noch Tausende von Gliedern zählenden Gemeinden sind seit der Öffnung der Grenzen durch Auswanderung stark geschwächt. Vor allem fehlten nun viele der Männer, die in den schwersten Jahren nach dem Krieg die Gemeinden gesammelt und geleitet hatten. Es fehlte an sehr vielen Orten auch bereits die Jugend, die neue Generation, die das Werk der Väter und Mütter fortsetzen würde. Eingeladen waren zur Synode etwa 250 Gemeinden; es kamen insgesamt 63 bevollmächtigte Vertreter, dazu viele Gäste, auch Abgesandte der Gemeinden in Kirgisien und Usbekistan und Freunde aus Amerika, insbesondere von der Lutheran Church – Missouri Synod (LC-MS). Ziel der Synode war es nicht nur, eine auch staatlich anerkannte gemeinsame Ordnung zu beschließen, sondern vor allem, die oft nur kleinen Gemeinschaften aus ihrer Isolierung herauszu-

führen, lutherische Christen aus allen Teilen dieses Gebietes, des sechstgrößten Flächenstaates der Erde, miteinander bekannt zu machen und Instrumente zu entwickeln, die helfen sollen, in Zukunft Aufgaben wie Jugendarbeit und Predigerausbildung gemeinsam zu bedenken. Gerade in dieser Aktivierung der eigenen Kräfte hatte Bischof Rathke seine eigentliche Vorbereitungsaufgabe gesehen. Dieses Ziel bestimmte auch den Verlauf der Synode. Die Predigt im Eröffnungsgottesdienst hielt Bischof Harald Kalnins, die Liturgie Superintendent Nikolaus Schneider aus Omsk. Nach der Wahl eines vorläufigen Präsidiums – eine für die versammelten Brüder und Schwestern neue und nicht leichte Aufgabe – wurde zunächst der Entwurf einer Verfassung der „Eparchie der evangelisch-lutherischen Gemeinden in Kasachstan“ erläutert und später verabschiedet. Danach konnte das endgültige Präsidium gewählt werden. Präsident wurde Heinrich Daudrich aus Zelinograd. Der zweite Teil des Tages stand für Fragen aus dem Gemeindeleben zur Verfügung. Am Abend hatte die Synode als letztes die Wahl des Superintendenten zu vollziehen. Und hier zeigte sich, dass das Misstrauen gegenüber den Initiativen aus Deutschland, also dem Ausland, doch sehr tief saß. Fast alle bis dahin hoch angesehenen Brüder reisten vorzeitig ab. So stand am Ende nur der 57-jährige Pastor Richard Kratz aus Pawlodar zur Verfügung. Er wurde mit großer Mehrheit zum Superintendenten gewählt, zunächst für zwei Jahre. Gegenüber der Regierung von Kasachstan ist er das Oberhaupt einer eigenständigen Kirche, die zugleich aber Sprengel (Eparchie) der Gesamtkirche ist. Superintendent Kratz gehörte nun dem Bischofsrat unserer Kirche an. Am Sonntag Kantate, dem 9. Mai 1993, ist im Abschlussgottesdienst der Synode Pastor Kratz dann von Bischof Kalnins unter Assistenz von Bischof Dr. Rathke und Superintendent Schneider zu seinem Dienst als Superintendent gesendet, gesegnet und bevollmächtigt worden. Im gleichen Gottesdienst wurden Vertrauensleute für die einzelnen Regionen der Eparchie vorgestellt und eingesegnet, die in das Amt von Pröpsten hineinwachsen sollten. Sechs Brüder und zwei Schwestern wurden für den Dienst als Prediger eingesegnet. Zum Rahmen der Synode gehörte auch ein Orgelkonzert, das Kirchenmusikdirektor Dr. Neithard Bethke vom Ratzeburger Dom in der voll besetzten Philharmonie von Alma-Ata besonders für die Teilnehmer an der Synode gab. Ferner lud der Botschafter der Bundesrepublik Deutschland zu einem Empfang ein.

#### 2.2.5.4 Europäisches Russland 1993

Vom 30. Juli bis 1. August 1993 trat in Moskau die Synode des Sprengels Europäisches Russland zu ihrer ersten, konstituierenden Sitzung zusammen. Es wurde die Verfassung des Sprengels nach Abstimmung mit dem anderen russischen Sprengel, Sibirien, angenommen, so dass beide Verfassungen ge-

meinsam dem Justizministerium in Moskau zur Registrierung eingereicht werden konnten.

Weiter bestätigte die Synode den Bischöflichen Visitator Pastor Siegfried Springer in seinem Amt und wählte ein Synodalpräsidium. Präsident der Synode wurde der Physikkozent Alexander Pastor aus St. Petersburg. Die Synode wurde mit Gottesdiensten eröffnet und beschlossen. Grußworte im Eröffnungsgottesdienst kamen u. a. vom Sekretär des Bischofs der ELKIR aus St. Petersburg, von einem Vertreter des Patriarchates Moskau der Russischen Orthodoxen Kirche und von einem Vertreter des Bundes der Baptisten in Russland. Die Synode tagte in der gerade fertig gestellten Kapelle, gegenüber der Kirche St. Peter und Paul, in der 65 Jahre zuvor, 1928, die Generalsynode unserer Kirche zum letzten Mal zusammen gekommen war.<sup>13</sup>

#### 2.2.5.5 Usbekistan 1993

Die Entstehung der lutherischen Gemeinde in Taschkent geht auf das Jahr 1885 zurück. Sie war zunächst Militärpfarrstelle für ganz Turkmenistan. Die historische Kirche wurde 1896 gebaut, sie wurde 1937 – nach der Verhaftung des letzten Pastors Heinrich Berendts, eines Schwiegersohns von Bischof Arthur Malmgren – geschlossen. Ab 1948, vermehrt dann in den 1950er und 1960er Jahren, entstanden unter den nach Usbekistan verschlagenen Deutschen vor allem im Umkreis von Taschkent neue Gemeinden, die größte unter ihnen in Tschirtschik, aber auch bis ins Fergana-Tal, nicht aber in Taschkent selbst. Später hatte sich das Verhältnis umgekehrt: In Taschkent hat sich die größte Gemeinde des Landes gesammelt, die übrigen Gemeinden sind durch Überalterung und Auswanderung sehr geschrumpft. Es gibt aber auch noch viele verstreut lebende Familien lutherischen Glaubens. Schon 1935 waren auch 700 finnische Familien aus dem Ingermanland in den Raum um Taschkent deportiert worden und haben an ihrem Glauben festgehalten. Eine Verbindung zwischen den deutschen und den finnischen Verschleppten kam nicht zustande.

Nach einem Staatsbesuch in Deutschland hatte Präsident Islam Karimow am 3. Mai 1993 die bis dahin als Konzertsaal dienende lutherische Kirche dem „deutschen Kulturzentrum Wiedergeburt“ übergeben, um den geistlichen Bedürfnissen der im Staate Usbekistan lebenden Deutschen zu entsprechen. Diese Verfügung ließ viele Fragen offen, aber seitdem konnten in der

---

13 Schon hier sei ein weiterer Blick in die Zukunft angedeutet: D. Brauer: Evangelisch-Lutherische Kirche Europäisches Russland (ELKER), in: Die evangelische Diaspora, Jahrbuch des GAW, 86. Jg., Leipzig 2017, 57–59.

Kirche, die das große Erdbeben in Taschkent 1966 unbeschadet überstanden hatte, wieder Gottesdienste stattfinden. Pastor Stefan Reder hatte in Absprache mit den dortigen Gemeinden vorgeschlagen, auf einer Synode vom 11. bis 14. November 1993 in Taschkent die „Eparchie der Evangelisch-Lutherischen Gemeinden im Staate Usbekistan“ zu konstituieren. Zur Synode entsandten sechs registrierte und eine noch im Aufbau befindliche Gemeinde Vertreter. Sie wurde mit einem Gottesdienst eröffnet und dann bis zur Wahl des Präsidiums verfassungsgemäß von mir und Stefan Reder abwechselnd geleitet. Zum Eröffnungsgottesdienst waren Vertreter der Russischen Orthodoxen Kirche, der Römisch-Katholischen Kirche und der Baptisten als Gäste gekommen; sie sprachen sehr herzliche Grußworte. Zur Eröffnung der Synode trug der Vertreter des Mufti von Usbekistan eine eindrucksvolle Grußadresse vor. Die Synode verabschiedete die Verfassung der Eparchie und wählte dann Kornelius Wiebe,<sup>14</sup> den Gemeinderatsvorsitzenden aus Taschkent, zum Präsidenten der Synode und Philipp Schneider, Prediger in Gasalkent, zum Propst, d. h. zum geistlichen Leiter dieses neuen Sprengels unserer Kirche. Weiter wurden die künftigen Aufgaben diskutiert und brennende kirchliche Fragen besprochen. Am Nachmittag des 13. November 1993 gab die Deutsche Botschaft in Taschkent einen Empfang, zu dem sich auch Vertreter höchster Staatsstellen und des diplomatischen Corps vor allem aus den asiatischen Nachbarstaaten einfanden. Im Abschlussgottesdienst am 14. November wurde zunächst die Kirche wieder geweiht, dann wurde Propst Schneider durch mich in sein Amt eingeführt. Dabei assistierten Superintendent Richard Kratz aus Kasachstan und Pastor Stefan Reder. Die Predigt hielt der neue Propst auf Deutsch und Russisch. Auch der Stellvertreter des Propstes, Prediger Zietz aus Fergana, wirkte im Gottesdienst mit. Ein Grußtelegramm von Bischof Harald Kalnins wurde verlesen. Es war die erste Abendmahlsfeier in der Kirche seit ihrer Schließung; vor der Wiedereinweihung waren die Sakramente nur vor der Kirche gespendet worden. In den folgenden Tagen besuchte ich in Begleitung von Stefan Reder zusammen mit Propst Schneider die Gemeinden um Taschkent, und wir feierten mit ihnen Gottesdienste.

Zu den nächsten Aufgaben des Propstes und des Synodalpräsidenten gehörten die Einrichtung des administrativen Zentrums und die Restaurierung der Kirche. Wir bemühten uns, dafür einen Förderkreis für Mittelasien und eine Partnerkirche in Deutschland zu gewinnen. Einen erheblichen Teil der

---

14 Näheres dazu im Abschnitt „4.3.3.4 Usbekistan“, der in einem der nächsten Jahrbücher veröffentlicht werden wird.



Kosten für die Synode hatte bereits das Gustav-Adolf-Werk der Evangelischen Kirche von Hessen-Nassau, der Heimatkirche von Pastor Stefan Reder, übernommen.

#### 2.2.5.6 Kirgisien 1994

Die erste Versammlung der Gemeinden in Kirgisien, die konstituierende Synode dieses Sprengels, hatte ebenfalls Stefan Reder vorbereitet. Vom 21. bis 24. April 1994 kamen in Bischkek 20 bevollmächtigte Vertreter der Gemeinden zusammen. Zum Präsidenten der Synode wurde Bruder Alexander Ehlert und zum geistlichen Leiter Propst Johannes Hass aus Kirowskoje bei Kant gewählt. Als Gäste waren aus Kasachstan Propst Kornelius Daitche, der Stellvertreter von Superintendent Richard Kratz und der Präsident der Synode des Sprengels Usbekistan, Kornelius Wiebe, anwesend, die auch vor dem Hintergrund ihrer bereits gewonnenen Erfahrungen aktiv an den Diskussionen teilnehmen konnten. Im Vordergrund stand die Einführung von russischsprachigen Gottesdiensten. Ein besonderes Ereignis war die Rede des 93-jährigen Predigers Heinrich Magel aus Dschangy-Pachta, der lange Jahre Lehrer und geistlicher Vater der Prediger der Brüdergemeinden in Kirgisien gewesen war. Seine positive Einstellung zu dieser Synode half auch manchem Delegierten, seine inneren Zweifel gegen die Sammlung in einer Kirche zu überwinden. Propst Johannes Hass wurde im Abschlussgottesdienst von mir in sein Amt eingesegnet. Die sechste unserer regionalen Kirchen war damit entstanden.

#### 2.2.6 Kirchenleitende Gremien der Gesamtkirche 1992 und 1993

Vom 21. bis 24. Juni 1992 kamen in Riga nacheinander Bischofsrat, Konsistorium und die Pröpsteversammlung zusammen. Es war ein Erfahrungsaustausch über die Sprengel. Vordringliche Aufgabe war, in Sibirien und Kasachstan neue Pröpste zu finden. In Sibirien gab es neben dem Superintendenten nur noch drei aktive Pröpste, in Kasachstan war die Lage ähnlich; die anderen Pröpste waren zu alt geworden oder wanderten aus. Zur Vorbereitung der Generalsynode wurde die Bildung eines Verfassungsausschusses und eines Ausschusses zu Fragen der Agende und des Gottesdienstes beschlossen.

Um die Arbeitsfähigkeit des Konsistoriums sicherzustellen, mussten personelle Ergänzungen vorgenommen werden. Ins Konsistorium wurden Propst Frank Lotichius aus St. Petersburg und Frau Irina Stürz aus Alma-Ata in Kasachstan berufen. Diese Entscheidung wurde anschließend von der Pröpsteversammlung bestätigt. Nach der Verfassung nahm die Pröpsteversamm-

lung die Funktion der Generalsynode wahr, bis diese sich konstituieren konnte. Deshalb hatte sie auch der am 2. und 3. Dezember 1991 vom Konsistorium vorgeschlagenen und für sofort vollziehbar erklärten Änderung des Namens unserer Kirche zuzustimmen. Den einzelnen Gemeinden wurde für den Fall von Neu- oder Umregistrierungen bei den zuständigen lokalen Behörden nahe gelegt, die nationale Bestimmung fallen zu lassen und sich als „Evangelisch-Lutherische Gemeinde in der DELKRO“ oder „in der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland“ registrieren zu lassen. Auch den übrigen, die Verfassung berührenden Entscheidungen, wie der Bestellung der beiden Bischöflichen Visitatoren für Kasachstan und den europäischen Teil Russlands und meiner Ernennung zum Vertreter des Bischofs wurde nachträglich zugestimmt. Das Konsistorium beriet am 22. Juni 1992 insbesondere über den Aufbau einer Finanzverwaltung und fasste einen „Beschluss über Besoldung, Rente und Hinterbliebenenversorgung von Pastoren und anderen Mitarbeitern, die hauptberuflich im Dienst der DELKRO stehen“.

Vom 15. bis 18. November 1992 trafen sich in Riga nacheinander Bischofsrat, Konsistorium und Pröpsteversammlung zu ihrer zweiten Sitzung im Jahre 1992. Hauptthema war die Novellierung der Verfassung als Voraussetzung für die Umregistrierung unserer Kirche im russischen Justizministerium, die wegen der Rechtslage in Russland noch 1992 beantragt werden musste. Der Name, unter dem die Kirche vor erst einem Jahr registriert worden war, „Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Sowjetunion“ (DELKSU), war längst überholt. Es ist am Ende beschlossen worden, die Umregistrierung einfach für die „Evangelisch-Lutherische Kirche“ zu beantragen – um welche Regionen es dabei ging, wurde dann im Verfassungstext selbst beschrieben. Im Verkehr mit anderen Kirchen und sonstigen Kontakten nach außen gingen wir von der bisherigen Bezeichnung „DELKRO“ auf „Evangelisch-Lutherische Kirche in Russland und anderen Staaten“ (ELKRAS) über. Im Rechtsverkehr verwendeten wir die Bezeichnung „Evangelisch-Lutherische Kirche in Russland, der Ukraine, in Kasachstan und Mittelasien“.

Vom 13. bis 15. März 1993 kam der Bischofsrat zum ersten Mal in Moskau zusammen und konnte seine Sitzungen in der bereits restaurierten Kanzlei neben der Kapelle im Hof der Kirche St. Peter und Paul halten.

Im Mittelpunkt der Beratungen des Bischofsrates standen die gegenseitige Information über die aktuelle Lage sowie Pläne in den vier Sprengeln unserer Kirche und in Mittelasien. Es zeigte sich, dass Austausch und brüderliche Beratung wichtig waren und von allen Beteiligten für notwendig erachtet wurden. Deshalb wurde beschlossen, dass man in diesem Gremium regelmä-

big, alle zwei bis drei Monate zusammenkommen sollte. Verhandelt wurden weiterhin Personal- und Ausbildungsfragen – insbesondere im Hinblick auf regionale Ausbildungsangebote in den einzelnen Sprengeln.

Am Tage vor der Moskauer Synode, dem 29. Juli 1993, trat der Bischofsrat zu einer Besprechung zusammen – ohne den Bischof. Leider war auch Superintendent Viktor Gräfenstein, Odessa verhindert; dafür war Superintendent Richard Kratz aus Kasachstan zum ersten Mal zugegen. Es wurden die Entwicklungen in den Sprengeln und der Gesamtkirche seit der letzten Sitzung vom 13. bis 15. März in Moskau ausgetauscht und erörtert. Es wurde beschlossen, für das kommende Jahr 1994 die Generalsynode unserer Kirche einzuberufen. Hierfür mussten bereits Synodale auf den Synoden in den Regionen gewählt werden.

### 2.3 Pastoren- und Predigerausbildung

#### 2.3.1 Die Sessionen an wechselnden Orten von 1989 bis 1993

Eine der ersten, wichtigen Entscheidungen von Bischof Harald Kalnins war es, das Theologische Seminar unserer Kirche wiederzugründen. Anders als das auf Bischof D. Arthur Malmgren zurückgehende Predigerseminar in Leningrad<sup>15</sup> konnte und wollte Kalnins nicht an die akademischen Programme Theologischer Fakultäten oder Seminare in anderen lutherischen Kirchen anknüpfen. Dazu hätten alle Voraussetzungen gefehlt. Eingeladen waren Prediger vor allem aus den Gebieten östlich des Ural und Brüder, die Prediger werden wollten, unter denen aber nur ganz wenige einen über die Grundschule hinausgehenden Bildungsabschluss hatten. Sie waren meist berufstätig, deshalb kamen nur Lehrkurse von zwei bis drei Wochen Dauer in Frage, zweimal im Jahr, für die die Teilnehmer ihren Urlaub zu nehmen hatten. Unser Seminar führt solche Kurse heute als so genanntes „Fernstudium“ fort.<sup>16</sup> Das

15 Faktisch nahm das Seminar bereits 1922 seinen Anfang, mit so genannten Privatkursen, die in Petrograd/Leningrad vom Generalsuperintendenten Bischof Conrad Freifeld (1847–1923) und den Pastoren Arthur Malmgren und Janis Grünberg (1869–1926) für Kandidaten aus den Gemeinden der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland gehalten wurden. Nach dem Beschluss der Generalsynode von 1924, ein Theologisches Seminar zu gründen, nahm dies in Leningrad unter der amtlichen Bezeichnung „Biblische Kurse“ 1925 seine Arbeit auf. Vgl. dazu umfassend H. Tschoner: a. a. O. (Teil I, Anm. 35), 12 ff.

16 Von der Situation des ausgehenden ersten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts her gibt der gegenwärtige Rektor, Dr. Anton Tichomirow, eine eindrückliche Schilderung der

Lehrprogramm hatte Bischof Kalnins bereits im Juni 1989 in Neuendettelsau und im Oktober 1989 in Riga mit mir erörtert. Die erste Session konnte im Herbst 1989 in Riga abgehalten werden. Prorektor war zunächst Pastor Josef Baronas. Die Lektionen wurden in deutscher Sprache gehalten, zwei lettische Pastoren gaben Unterricht in Praktischer Theologie in russischer Sprache. Von der zweiten Session im Frühjahr 1990 an konnte ich selbst regelmäßig kommen. Mir wuchs allmählich die Leitung zu. Ziel der Ausbildung war es, „das Verstehen der Heiligen Schrift zu vertiefen, in den Glauben und die Lehre der Kirche anhand der Lutherischen Bekenntnisschriften, insbesondere des Kleinen Katechismus Martin Luthers, einzuführen, die Geschichte der Kirche seit den Aposteln im Rahmen der jeweils gegebenen Möglichkeiten kennen zu lernen, insbesondere die Geschichte unserer eigenen Kirche, und ihre gottesdienstlichen Ordnungen und Lieder zu lernen. Auf dieser Grundlage ist das Predigen, die Unterweisung und die sonstige gottesdienstliche Praxis einzuüben.“

Als Dozenten standen zunächst wechselnde Gastprofessoren aus Deutschland und der LC-MS zur Verfügung. Josef Baronas schied nach der dritten Session aus. Mit der fünften Session vom 14. bis 31. Oktober 1991 in Riga wurde eine für das Seminar sehr hilfreiche und Weichen stellende Partnerschaft mit dem Theologischen Institut der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien wirksam. Professoren und andere theologische Lehrer aus vier Ländern und Kirchen – abgesehen von der DELKSU – haben die Lehrveranstaltungen geleitet: aus den USA, aus Deutschland, aus Lettland und aus Siebenbürgen in Rumänien. 25 Studenten nahmen an ihnen teil, zehn aus Russland von Sibirien bis zum Kaukasus, darunter fünf aus St. Petersburg und vier aus der Ukraine, unter ihnen erstmalig eine Frau. Sieben Teilnehmer waren aus Kasachstan gekommen und vier Gasthörer aus Litauen. Bei dieser Session konnte auch eine dem Seminar geschenkte transportable Dolmetscheranlage erprobt werden, die es erlaubte, in Deutsch gehaltene Vorlesungen simultan ins Russische zu übersetzen. Damit war es endlich auch

---

Ausbildungssituation: „Sich in der Theologie vortasten. 25 Jahre lutherische theologische Ausbildung in St. Petersburg“, Lutherischer Dienst 52, 2016, Heft 4, 3–7. Die Veränderungen in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts führten „zur Suche nach neuen Lösungen. [...] Eine Lösung für uns war der Übergang zu einem ‚Lernen auf Distanz‘, einem Online-Studium, das nicht mehr offiziell als Ausbildung bezeichnet wurde, sondern den Namen ‚theologische Aufklärungskurse‘ bekam“ (a. a. O., 5). Rechtliche Bedingungen haben inzwischen dazu geführt, sich „von dem oben erwähnten System ‚Lernen auf Distanz‘ zu verabschieden und zu einem vollwertigen Fernstudium überzugehen“ (a. a. O., 6). Diese Aufgabe ist noch nicht abschließend gemeistert.

möglich, der Tatsache Rechnung zu tragen, dass unsere Kirche mehr als eine Gottesdienstsprache hat. Die Disziplinen reichten vom Alten und Neuen Testament, gelesen von Prof. Dr. Hans Klein, bis zur Geschichte unserer Kirche seit dem 16. Jahrhundert, vorgetragen von dem damals profundesten Kenner unserer Kirchengeschichte, Prof. Dr. Wilhelm Kahle, über die Lutherischen Bekenntnisschriften, dargeboten von Dr. Stuenkel, bis hin zur Verfassung der Kirche. Auch das Einüben von Liedern aus dem Gesangbuch stand auf dem Programm; es wurde von Frau Klein, der Gattin Prof. Kleins, übernommen. Studenten, die bei vier und mehr Sessionen anwesend waren, erhielten eine Teilnahmebescheinigung. Vom 30. März bis 5. April 1992 fand die 6. Session des Theologischen Seminars wieder in Riga statt. Es waren diesmal bereits 33 Teilnehmer aus allen Sprengeln unserer Kirche gekommen, darunter wieder vier Gäste aus der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Litauen. Aus Sibirien kamen zwei junge Frauen, die besonders an der Arbeit mit Kindern interessiert waren. Aus dem Kreis früherer Mitarbeiter von Josef Baronas meldeten sich überraschend auch sechs Brüder, um Lehre und Ordnungen der lutherischen Kirche kennen zu lernen und zu studieren.

Als theologische Lehrer waren aus Sibiu-Hermannstadt wieder Professor Dr. Hans Klein, der Biblische Theologie las, und mit ihm diesmal Pfarrer Heinz Galter, der die Praktische Theologie und insbesondere die Katechetik übernahm, gekommen; dazu war als Assistent Hans Hammerich dabei. Dr. John Johnson von der LC-MS führte in die Sakramentenlehre ein. Sodann war wieder Pastor Uldis Raskalns aus Riga als Dozent für Praktische Theologie dabei. Ich selbst las Reformationsgeschichte, über die Lehre von der Rechtfertigungslehre und über den Gottesdienst. Als Dolmetscherin war wie vormals Frau Dr. Inese Balpurinia tätig. Die Studenten kamen wie zuvor in einem Hotel unter, die Vorlesungen fanden im Gebäude der Akademie der Wissenschaften statt. Während dieser Session wurde mir klar, dass sich die Arbeit des Seminars auf Dauer auf fremdem Territorium so nicht weiterführen lassen konnte. Es war absehbar, dass bei Einführung der neuen, konvertierbaren Währung in Lettland die Hotelkosten unbezahlbar werden würden. Mir schien auch die künftige Aufteilung des Auditoriums in zwei Züge notwendig. Schließlich ließ sich nach meiner Auffassung eine echte geistliche Gemeinschaft des Seminars nur in einem eigenen Haus erreichen.

Die 7. Session hielten wir vom 21. September bis 4. Oktober 1992 in Sibiu-Hermannstadt ab, und zwar auf Einladung der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien und ihres Theologischen Instituts. Die sonst von den dortigen Studenten belegten Räume im Bischofspalais waren für die 26 Teilnehmer freigehalten worden. An den Lehrveranstaltungen beteiligte sich das gesamte Professorenkollegium des Theologischen Instituts. Gastdozent war

Landesbischof i. R. Dr. Joachim Heubach, weitere Gäste kamen aus Naumburg (Saale). Als Dolmetscher war Prediger Ernst Schacht von der „Kirchlichen Gemeinschaft der evangelisch-lutherischen Deutschen aus Russland e. V.“ angereist; einen zweiten Dolmetscher hatte das Institut eingeladen. So konnte in zwei parallelen Gruppen gearbeitet werden. Zum ersten Mal war es möglich, den Tag gemeinsam mit einem Morgengebet zu beginnen und mit einer Andacht zu schließen. Exkursionen gaben den Studenten einen Eindruck von der reichen Geschichte der siebenbürgisch-sächsischen Kirche und ihren Gegenwartsproblemen. Am Ende stand die Teilnahme am Festgottesdienst zum 450-jährigen Reformationsjubiläum in der Schwarzen Kirche in Braşov/Kronstadt. Trotz der schwierigen Anreise entschlossen wir uns, auch die Frühjahrssession 1993 in Sibiu-Hermannstadt zu halten. Mit Prof. Emmanuel Gitlin, einem aus der Ukraine stammenden Amerikaner, hatten wir den ersten Dozenten mit russischer Muttersprache in Aussicht. Er bot an, Lehrveranstaltungen im Fach Altes Testament zu halten, und kam zum Kennenlernen nach Sibiu-Hermannstadt. Für das Wintersemester 1993/1994 konnte der erste Student aus unserer Kirche zum Studium nach Sibiu-Hermannstadt kommen. Auf Einladung der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche und mit Unterstützung des Deutschen Nationalkomitees des LWB und seitens des Martin-Luther-Bundes nahmen die fortgeschrittenen Mitglieder des Theologischen Seminars im Anschluss an die 7. Session in Sibiu-Hermannstadt an einer Studien- und Pilgerfahrt ins Heilige Land teil, die vom Nahostreferat im Missionszentrum der Nordelbischen Kirche vorbereitet worden war. Zusammen mit Bischof D. Christoph Klein, Prof. Dr. Hans Klein und Pfarrer Heinz Galter aus Siebenbürgen, OKR Rudolf Hinz aus Kiel und mir waren 14 Teilnehmer des Seminars während des jüdischen Versöhnungstages und des Laubhüttenfestes eine Woche in Galiläa und eine Woche in Jerusalem. Für die meisten Studenten war es – abgesehen von der Session in Rumänien – die erste Auslandsreise, für alle die erste umfassende Begegnung mit dem Judentum, aber auch eine nie zuvor erfahrene Möglichkeit, mit Christen anderer Traditionen zusammenzukommen: einen Abend war unsere Gruppe z. B. mit Pastoren, Pastorinnen und Studenten aus Simbabwe zusammen. Vor allem aber war es eine Pilgerfahrt zu den Stätten des Erdenwirkens des Herrn. Der Genius dieser geheiligten Orte, aber auch ein Abend mit Prof. Schalom ben Chorin, das Erlebnis von Taufen einer pfingstlerischen Gemeinschaft im Jordan, der Besuch der russischen orthodoxen Kirche St.-Maria-Magdalena am Ölberg, das Zusammensein mit der deutschen Gemeinde in der Erlöserkirche, nur einen Steinwurf weit von der Grabeskirche in der Altstadt von Jerusalem entfernt – das alles brachte Einsichten und neue Fragen, die das Theologische Seminar ungemein bereicherten.

Die 8. Session des Theologischen Seminars fand vom 22. März bis 5. April 1993 in Cislădioara/Michelsberg bei Sibiu-Hermannstadt statt. Wieder hatten uns die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien und ihr Theologisches Institut in Hermannstadt für zwei Wochen eingeladen und den Lehrplan entscheidend mitgestaltet. Der bereits erwähnte Prof. Emmanuel Gitlin von der ELCA, jetzt in Kroatien tätig, war mit seiner Frau zum ersten Mal für eine ganze Session anwesend und unterrichtete im Alten Testament. Einer der Höhepunkte der Session war ein christlicher Seder-Abend nach dem überlieferten Ritual und mit den klassischen jüdischen Liedern, den das Ehepaar Gitlin vorbereitet und geleitet hatte. Die relative Abgeschlossenheit in dem Erholungs- und Freizeitenheim in Michelsberg machte es leichter, ein Gespräch auch über schwierige, kontroverse Fragen der modernen Schriftauslegung zu beginnen. An den Sonntagen waren die Teilnehmer zu Gast in verschiedenen siebenbürgischen Gemeinden, am letzten Sonntag bei einer Konfirmation in Michelsberg, bei der auch einer aus unserer Mitte, Bruder Alexander Schatz aus Perm, konfirmiert wurde.

Durch das Zusammentreffen verschiedener Umstände, Krankheit, Auswanderung und vor allem die Komplikationen der Visum-Beschaffung und der Reise, war eine große Zahl der ursprünglich Angemeldeten dann doch verhindert zu kommen. Wir hatten deshalb entschieden, eine Fortsetzung der Sessionen in Siebenbürgen aufzugeben und die Lehrveranstaltungen künftig in Russland zu halten. Als Standort war St. Petersburg vorgesehen, wenngleich dem Seminar dort noch kein eigenes Gebäude zur Verfügung stand. Die 9. Session fand vom 1. bis 15. September 1993 in Komerowo am Finnischen Meerbusen nördlich der Nawa-Metropole statt. Insgesamt waren 26 Teilnehmer gekommen, aus dem Europäischen Russland, aus Sibirien, der Ukraine, Kasachstan und allen drei baltischen Republiken, darunter auch Diakone der ingermanländischen Kirche. Leider hatten die angemeldeten Studenten aus Usbekistan offenbar Probleme und trafen nicht ein. Zur ersten Hälfte der Session konnte wieder Prof. Dr. Hans Klein aus Sibiu-Hermannstadt kommen, zur zweiten Hälfte Prof. Dr. Aleksander Radler aus Halle (Saale). Gastdozenten waren Prof. Dr. Thomas Sluberski von der LC-MS in St. Petersburg, unser Propst Frank Lotichius sowie der bereits oben erwähnte Erzbischof Michael Mudjugin von Vologda, der inzwischen im Ruhestand wieder in seiner Heimatstadt St. Petersburg lebte. Er berichtete den Teilnehmern u. a. vom Schicksal der lutherischen Kirche in dieser Stadt in den 1920er und 1930er Jahren aus eigenem Erleben. Am letzten Tag führte eine Exkursion die Studenten nach Tichkowitza, zum Bauplatz des Komplexes, zu dem auch die künftigen Räume unseres Theologischen Seminars gehören sollten.

Seit 1991 sind einige Jahre lang regelmäßig Professoren und andere Lehrkräfte sowie Studenten aus Siebenbürgen zu unseren Lehrkursen gekommen. Diese Partnerschaft war in mehrfacher Hinsicht besonders glücklich, weil die Kirche der Siebenbürger Sachsen in Rumänien ebenfalls als Minderheit mit einer orthodoxen Mehrheitskirche zusammenlebt, wobei die Beziehungen zwischen beiden Kirchen gut sind. Und noch eine Parallele: In Sibiu-Hermannstadt studierten auch Studenten mit unterschiedlichen sprachlichen Voraussetzungen: In der Regel kommen ungarische Gaststudenten. Ferner ist der Lehrstil stärker schulischer geprägt, als es etwa in Deutschland Brauch ist – das ist unseren Teilnehmern am Theologischen Seminar vertrauter. Diese Partnerschaft ist zunehmend von wohl allen Professoren des Theologischen Instituts in Hermannstadt mitgetragen worden, ihr eigentlicher *spiritus rector* war Prof. Dr. Hans Klein. In unsere Überlegungen hat von vornherein der Plan hineingehört, dass nicht nur Dozenten aus Sibiu-Hermannstadt zu unseren Lehrkursen kommen könnten, sondern dass es auch möglich wäre, Studenten unseres Seminars, die hierfür die sprachlichen und bildungsmäßigen Voraussetzungen mitbringen, zum Studium dorthin zu schicken. Das ist auch in Gang gekommen. Überschattet ist diese Partnerschaft nur dadurch gewesen, dass damals das Theologische Institut in Sibiu-Hermannstadt selbst um seine Zukunftsperspektive zu ringen hatte.

Die ersten Jahre der Existenz unseres Theologischen Seminars waren dadurch geprägt, dass die Frage nach dem endgültigen Standort offen war. Die Kurse hatten in Riga begonnen, wurden dann in Jurmala fortgesetzt. Als Lettland gegenüber den übrigen Nachfolgestaaten der früheren Sowjetunion zum Ausland wurde, musste ein neuer Ort gefunden werden. Wie berichtet, hatte die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien zusammen mit ihrem Theologischen Institut unser Seminar zweimal nach Rumänien eingeladen. Das konnte aber keine Dauerlösung sein. Ab der 9. Session im Frühjahr 1993 hat sich das Seminar deshalb im Raum St. Petersburg, in Komarowo, getroffen.

### 2.3.2 Die Bemühungen um ein eigenes Gebäude

Nachdem im Laufe des Jahres 1992 klar geworden war, dass der feste Standort des Seminars im Grunde nur in Russland zukunftsfähig sein würde, kamen wir von dem Plan ab, das mit Hilfe der LC-MS erworbene Haus im Seebad Jurmala bei Riga auszubauen. Die für dieses Projekt von Partnern bereits zugesagten Mittel wurden später für den Aufbau des heutigen Standortes Novosaratovka bei St. Petersburg umgewidmet.

Parallel zu der Arbeit unseres Seminars liefen also die Bemühungen um die Gewinnung eines eigenen Hauses. Sie waren möglich, weil amerikani-



sche Freunde um Prof. Dr. Gerhard Krodel, die „Lutheran Board for Mission Support“ in Gettysburg, Geld für den Bau eines Seminars unserer Kirche in Russland gesammelt hatten und weiter sammelten. Schon im Mai 1992 hatten Prof. Gerhard Krodel und Bischof Dr. Charles Maahs unserer Kirche in Omsk einen Scheck über 130 000 US-Dollar überreicht, mit dem nun eine ernsthafte Planung möglich wurde. Seit feststand, dass der künftige Standort des Theologischen Seminars der DELKRO in Russland sein würde, gab es Pläne für eine Zusammenarbeit mit den Ingermanländern, die sich Anfang des Jahres 1992 als „Evangelisch-Lutherische Kirche des Ingermanlandes in Russland“ (ELKIR) konstituiert hatten. Die Leitung der ELKIR hatte schon Anfang Juli 1992 den Plan eines gemeinsamen Seminars gut geheißt. Der Standort sollte in der Nähe des künftigen Bischofssitzes, also bei St. Petersburg, sein. Es sah eine Zeitlang so aus, als könnte tatsächlich ein gemeinsames Seminar mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche des Ingermanlandes entstehen. Im alten Ingermanland, etwa 100 km südwestlich von St. Petersburg, war der „Lutherischen Vereinigung St. Petersburg“, einer übergemeindlichen Interessengemeinschaft von lutherischen Gemeinden, auf deren Tätigkeit später noch zurückzukommen sein wird, ein teilweise verfallenes, denkmalgeschütztes, ehemaliges Jagdschloss der Familie von Wrangel in Redkino am Flüsschen Bruda angeboten worden. Da in der „Lutherischen Vereinigung“ auch die Ingermanländer, namentlich der damals aussichtsreichste Kandidat für ein leitendes Amt in dieser Kirche, Pastor Arvo Survo, vertreten waren, sah es so aus, als ob Redkino der künftige Standort eines gemeinsamen Seminars der DELKRO und der ELKIR werden könnte. Bereits am 5. August 1992 stimmte die Kirchenleitung der ELKIR dem Standort Redkino im Rayon Wolosowo zu. Das Konsistorium der DELKRO hatte einen entsprechenden Beschluss schon am 22. Juni 1992 gefasst. In beiden Kirchen war die Umgangssprache in den Gemeinden inzwischen bereits weitgehend Russisch. Lediglich gegen die Zusage des Wiederaufbaus und der Verwendung als theologisches Seminar war das Denkmalamt des Kreises mit Zustimmung der örtlichen Kolchose bereit, uns das Gebäude für 150 Jahre kostenlos zu überlassen. Erste architektonische und statische Untersuchungen wurden durchgeführt und hatten ein positives Ergebnis gebracht. Echte Alternativen zu diesem Standort ergaben sich im Raum St. Petersburg zunächst nicht. Durch die Beschlüsse der beteiligten Kirchen war der Weg frei für die Beauftragung eines Architektenbüros, einen Plan zur Restaurierung und einen Kostenvoranschlag zu erstellen, der dann mit dem LWB und Schwesterkirchen besprochen werden sollte, ohne deren Hilfe das Projekt nicht hätte finanziert werden können. Die nähere Untersuchung des Projektes ergab eine Reihe von Schwierigkeiten. In erster Linie waren dies die große Entfernung

von St. Petersburg, die kilometerlange Zufahrt über schmale Landstraßen wie auch die Abgelegenheit zu lutherischen Gemeinden. Auf dem in Aussicht genommenen Grundstück befand sich gleichfalls die Ruine einer mächtigen orthodoxen Kirche, gegen deren Verwendung als Seminarkirche Bedenken aufkamen. Im darauf folgenden Jahr ergab sich eine neue Möglichkeit im Süden von St. Petersburg, bei Gatschina, die damals entschlossen und schnell in Angriff genommen werden sollte. Sie fand auch die Zustimmung der Sponsoren des Seminars. Die „Lutherische Vereinigung St. Petersburg“ hatte bei Tichkowitza, einem ingermanländischen Dorf etwa 40 km von St. Petersburg entfernt, in einem von lutherischen Finnen stark geprägten Umfeld, ein großes Grundstück an einem kleinen See erworben, um hier ein Altersheim, besser ein Sanatorium für alte Menschen zu bauen, das „Haus der Barmherzigkeit“. Für den mit dem Projekt verbundenen landwirtschaftlichen Sektor hatten die Arbeiten damals bereits begonnen. Zunächst waren der Erwerb und die begonnenen Bauarbeiten ausschließlich mit Eigenmitteln finanziert worden; es wurde dann ein Antrag an das GAW auf Unterstützung des Altenheims durch die Frauengabe 1994 gestellt. Das Altersheim war nicht für Dauerbewohner gedacht, sondern für Kuraufenthalte nach ärztlicher Einweisung und kurärztlicher Betreuung in Zusammenarbeit mit einem nahe gelegenen Hospital. Damit schien sich die Möglichkeit zu ergeben, dieses diakonische Projekt mit dem Theologischen Seminar zu verbinden. Das Ziel war eine doppelte Nutzung: die Räume im Erdgeschoss der Bauakte für die Senioren, im Obergeschoss für die theologische Ausbildung. In der Aufbauphase und für besondere Situationen, also während der Sessionen, sollten aber auch beide Stockwerke für das Seminar genutzt werden können. Die geplante Kapelle und der ganze Wirtschaftsbereich waren ohnehin auf eine gemeinsame Nutzung angelegt. Eine solche Verzahnung zwischen theologischer Ausbildung und kirchlicher Diakonie hatte ja große Vorbilder in Deutschland und andernorts, sie konnte auch für Russland fruchtbar werden. Darüber hinaus boten sich nach beiden Richtungen Ausbaumöglichkeiten an: für ein diakonisches Zentrum einschließlich diakonischer Ausbildung und für andere in der Kirchenverfassung vorgesehene Ausbildungsbereiche und kirchliche Dienste neben der Zurüstung von Pastoren, in eigener Regie oder in Zusammenarbeit mit der ELKIR. Uns schien diese Konzeption damals einleuchtend. Die Bereitstellung von Finanzierungsmitteln für das Theologische Seminar kam gut voran. Schon im darauf folgenden Jahr 1993 hatte Professor Dr. Gerhard Krodel weitere 100 000 US-Dollar in den USA gesammelt. Auch in Deutschland wurden große Spendenaktionen vorbereitet. Die Inbetriebnahme erster Räumlichkeiten war für Ende 1993, spätestens Frühjahr 1994 vorgesehen.

Der für uns völlig unerwartete Zerfall der „Lutherischen Vereinigung“ brachte Dinge ans Tageslicht, die uns den Partnern gegenüber in Erklärungsnotstand brachten. Die „Lutherische Vereinigung“ hatte zwar verschiedene behördliche Genehmigungen vorgelegt, jedoch mussten wir nun feststellen, dass sie am Grundstück keinerlei Eigentums- und Nutzungsrechte hatte, sondern dass diese einer dubiosen Privatperson übertragen worden waren. Es kam dann zur Liquidation der „Lutherischen Vereinigung“. Dabei wurde auch die historische St.-Michaelis-Kirche auf der Wassilij-Insel, die als erste lutherische Kirche in St. Petersburg zurückgegeben worden war, vom städtischen Vermögensamt wieder eingezogen. Im Zuge dieses Skandals wurde der Vorsitzende der „Lutherischen Vereinigung“, Bogdanov, verhaftet und zu einer mehrjährigen Freiheitsstrafe verurteilt. Als er nach seiner Haftentlassung im Jahre 2001 bei mir um eine Audienz bat, erlebte ich ihn als bemitleidenswerten, gebrochenen Mann.

Vor diesem Hintergrund zog sich die ELKIR aus dem Projekt zurück und besann sich auf die Tradition des alten Küsterlehrer-Seminars in Koltuschi bei St. Petersburg. Hier hatte sich die ingermanländische Gemeinde wieder gesammelt. Arre Kugappi, bald Bischofsvikar und später Bischof der ELKIR, war dort zu dieser Zeit Pastor. So wurde mit aus Finnland antransportierten Fertigteil-Häusern recht schnell ein Seminar-Komplex für die ELKIR errichtet. Leider war damit der Plan eines gemeinsamen Seminars nicht zur Ausführung gekommen. Noch kurz vor seiner Verhaftung konnte Bogdanov uns einen wertvollen Tipp geben. In der 1765 angelegten früheren deutschen Kolonie Novosaratovka, nur einen Kilometer von der juristischen Stadtgrenze St. Petersburgs entfernt, am Ufer der Newa, hatte er die ehemalige lutherische St.-Katherinen-Kirche gefunden. Bereits im Sommer 1994 konnte unsere Kirche mit den uns aus Amerika zur Verfügung gestellten Mitteln dieses Gebäude als Standort des Theologischen Seminars unserer Kirche kaufen.

Wie fast alle „nicht bestimmungsgemäß genutzten“ – so die amtliche russische Bezeichnung für die geschändeten Kirchen – historischen lutherischen Kirchengebäude war das Gebäude in Novosaratovka in einem jämmerlichen Zustand. Es beherbergte nach der Schließung der Kirche 1935 zunächst den Dorfklub und ein Kino, dann war es völlig umgebaut worden und diente eine Zeitlang als Schule, zuletzt als Fahrschule. Die Planungen begannen noch 1994. Sie wurden nun von unserer inzwischen gebildeten eigenen Bauabteilung unter Leitung des Bauingenieurs Igor Scharapan durchgeführt. Damit war die Phase der Hilflosigkeit und Überraschungen in Bauangelegenheiten überwunden. Die Fertigstellung wurde zunächst für 1996 versprochen, jedoch konnte die Arbeit des Seminars erst im Herbst 1997 richtig aufgenommen werden.

### 2.3.3 Die inhaltliche Gestaltung der Ausbildung unserer Kirche

Zunächst wäre zu sagen, dass sich die Aufgabe des Theologischen Seminars unserer Kirche seit seiner Gründung 1989 selbst konkretisiert und modifiziert hat. Unsere Kirche hat nie genügend ordinierte Pastoren für jede Gemeinde zur Verfügung gehabt. In den vergangenen Jahrzehnten hatten fast überall ehrenamtliche Prediger oder auch Predigerinnen, die aus den Gemeinden selbst hervorgegangen waren, den Dienst des geistlichen Amtes versehen. Dabei haben jeweils ältere Brüder die jüngeren Brüder auf diesen Dienst vorbereitet. Die Umbrüche der letzten Jahre und die starke Auswanderungsbewegung haben auch in den Brüdergemeinden im Osten diese Traditionskette unterbrochen. Die Zurüstung von Predigern wurde nun immer weniger Aufgabe der einzelnen Gemeinden. Es wurde daher notwendig, eigene Kurse dafür in den Regionen unserer Kirche einzurichten. Den Anfang damit hat die Ukraine gemacht. Superintendent Gräfenstein hat in Zusammenarbeit und mit Unterstützung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern ein derartiges Ausbildungsprogramm entwickelt. Seit Sommer 1993 finden solche Kurse in der Ukraine statt. Inzwischen hatte auch der frühere Direktor des „Paulinum“ in Berlin mit Unterstützung der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg im Wolgagebiet derartige Lehrkurse aufgenommen. Es gab Pläne für eine regionale Ausbildung auch für Kasachstan und Sibirien. Die Weiterentwicklung und Förderung dieser regionalen Predigerausbildungsprogramme war eine ganz dringende Aufgabe für unsere Kirche und ist es bis heute geblieben. Damit wurde es möglich und notwendig, die Aufgaben des Theologischen Seminars in St. Petersburg genauer zu bestimmen. Sein erstes Ziel sollte es sein, Pastoren auszubilden. Das bedeutete ein vertieftes Studium der Heiligen Schrift und der christlichen Lehre, auch eine Ausweitung des Lehrstoffes. Pastoren unserer Kirche müssen die Schwesterkirchen in unserem Land kennen lernen, sie sollten auch über andere Religionsgemeinschaften, wie den Islam und den Buddhismus, Kenntnisse haben. Sie sollten darüber hinaus die einzuübende gottesdienstliche und seelsorgerliche Praxis tiefer und besser verstehen, um der Menschen willen, die ihnen anvertraut sind und mit denen sie leben. Dazu war es absehbar, dass die Lehrkurse des bisherigen Stils weitergeführt werden mussten, weil ein großer Teil auch der Pastoren unserer Kirche zunächst als Prediger gearbeitet hat und auch nach der Ordination weiterhin ehrenamtlich in ihren Gemeinden arbeiten würde. Das eigene Haus in Novosaratovka sollte aber darüber hinaus die Möglichkeit geben, auch ein mehrjähriges Studium aufzubauen, in dem junge Menschen, die hierfür die erforderlichen Bildungsabschlüsse erworben haben, auf einen Abschluss zugeführt werden, nach dem sie dann – sei es voll-, sei es

auch ehrenamtlich – in den Dienst unserer Kirche treten. Voraussetzung dafür waren ein fester Lehrkörper und klare Studienpläne. Ergänzend sei gesagt, dass unsere Kirche nicht nur Prediger und Pastoren, sondern auch Katecheten, Chorleiter und Chorleiterinnen und andere Mitarbeiter brauchte. Das neue Haus sollte die Möglichkeit geben, hierfür eigene Kurse analog zu den theologischen Lehrkursen im engeren Sinne zu entwickeln. Auch jetzt schon waren unter den Studenten Teilnehmende, insbesondere Frauen, die vor allem Zurüstung für den katechetischen Dienst wünschten.

Bei der Gründung des Theologischen Seminars und allen weiteren Überlegungen war der Ausgangspunkt, dass unsere Kirche die Verantwortung dafür hat, ihre Pastoren, Prediger und sonstige Mitarbeiter im eigenen Land auszubilden. Daneben war abzusehen, dass es immer Fälle geben würde, in denen es sich empfiehlt, Studenten, die hierfür die Voraussetzung mitbringen, ins Ausland zu schicken oder zu empfehlen. Im 18. Jahrhundert war es die Regel gewesen, dass Pastoren aus dem Ausland kamen. Nun war klar, dass es sich dabei aber wirklich nur um Ausnahmefälle handeln kann. Denn die kirchlichen und theologischen Voraussetzungen sind in den meisten anderen Ländern so verschieden von unseren Verhältnissen, dass gerade ein erfolgreiches Auslandsstudium auch eine Entfremdung von der eigenen Kirche mit sich bringen könnte. Darüber hinaus war es eben bereits eine Aufgabe, das Nebeneinander von Pastoren aus Deutschland und Pastoren und Predigern aus dem eigenen Lande wirklich fruchtbar zu machen; eine große Anzahl von Pastoren, die aus dem Lande stammen, aber im Ausland studieren würden, hätten hier noch größere Integrationsprobleme hervorgerufen.

Eben deshalb war der Plan entwickelt worden, dass es durch die Zusammenarbeit zwischen dem Theologischen Institut in Sibiu-Hermannstadt und dem Theologischen Seminar unserer Kirche möglich sein würde, ein weiterführendes Studium in einem anderen Land anzubieten, das doch nicht die Verbindung mit der Heimatkirche lockert. Leider konnte dieser Plan nicht in breiterem Umfang verwirklicht werden. Vor allem hing dies von den Kandidaten in unserem Land ab, die für ein derartiges Studium in Sibiu-Hermannstadt nicht die sprachlichen Voraussetzungen mitbrachten bzw. erwarben.

Trotzdem gab es einige Glieder unserer Kirche, die bereits in Deutschland oder in Amerika studierten, in der Regel in klarer Absprache zwischen den beteiligten Lehrinstituten und unserer Kirche. Wir sind dankbar dafür, dass wir durch Stipendienprogramme in der Lage sind, einigen unserer Glieder diese Möglichkeit zu geben.

Die hier genannten Erfahrungen, Probleme und Aufgaben der theologischen Ausbildung in unserer Kirche und für unsere Kirche waren damals

Gegenstand von Konsultationen, die auf Einladung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) am 29. und 30. November 1993 in Hannover und im darauf folgenden Jahr auf Einladung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Finnland am 27. und 28. April 1994 in Helsinki stattfanden. In Helsinki ging es dabei naheliegender Weise auch um eine Abstimmung mit den Ausbildungskonzepten der ELKIR. Das Ergebnis beider Konsultationen war eine Ermutigung, die Arbeit an der Ausbildung auf allen Ebenen weiterzuführen. Dabei kamen aber mit Recht und Notwendigkeit auch die Defizite der bisherigen Arbeit zur Sprache. Durch den starken Wechsel der Dozenten und des jeweiligen Lehrortes war es kaum möglich gewesen, das ursprünglich entwickelte Konzept eines festen Studienplanes in der Praxis durchzuhalten. Damit wurde es auch schwierig, die Ergebnisse der jeweiligen Sessionen im Wege von Examen zu prüfen. Eines der Hauptprobleme ist dabei das Fehlen geeigneter Literatur in russischer Sprache. Im Laufe der vergangenen Jahre ist deutlich geworden, dass wir nur noch in Russisch lesen werden können; Dozenten, die in einer anderer Sprache vortragen, brauchen eine Übersetzung. Das steht auch mit einer so nicht vorhergesehenen Entwicklung in Zusammenhang, die zu den besonderen Stärken unseres Theologischen Seminars geworden ist: Es kamen zu den Sessionen nicht nur Studenten unserer eigenen Kirche, sondern auch aus der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Litauen, aus der deutschen Gemeinde in Tallinn und aus der ELKIR. Gemeinsame Sprache kann dann nur das Russische sein.

Bereits das Predigerseminar in Leningrad hatte einst nicht mehr aus eigenen Mitteln der Gemeinden im Lande finanziert werden können. Der Lehrbetrieb war nur mit Unterstützung durch den Gustav-Adolf-Verein, mithin durch ausländische Schwesterkirchen aufrechterhalten worden. Auch wir haben von Anfang an Hilfe gebraucht. Die Lehrkurse in Riga, in Rumänien, und jetzt bei St. Petersburg wurden vor allem durch den Lutherischen Weltbund (LWB) finanziert. Wir haben auch Kollekten und Spendengelder erhalten. Die regionalen Kurse sind von den jeweiligen Partnerkirchen finanziert worden. Wir strebten dann an, dass in den Partnerschaftsvereinbarungen zwischen Regionen unserer Kirche und deutschen Landeskirchen diese Aufgabe mit aufgenommen wird. Wenn jedoch in Novosaratovka ein ganzjähriger Lehrbetrieb aufgebaut werden würde und es möglich werden könnte, einen festen Lehrkörper zu gewinnen, würde diese Finanzierungsquelle nicht mehr ausreichen. Es war eines der Ergebnisse der Konsultation in Hannover, dass hierfür unsere Kirche auch Unterstützung aus der EKD erhoffen konnte.

Der Weg des Theologischen Seminars ist sicher nicht geradlinig verlaufen. Es gibt manche Rückfragen an die Arbeit in den Sessionen. Es gab die Befürchtung aus brüderschaftlich geprägten Kreisen, dass diese Kurse

ein Einfallstor für fremde, möglicherweise den Glauben gefährdende Theologie in unserer Kirche sein könnten. Es wird immer schwer sein, solche Vorwürfe zu entkräften, denn zur theologischen Ausbildung gehört auch die Befähigung, sich mit dem Denken anderer auseinander zu setzen. Schließlich haben unsere Prediger das Evangelium in einer Welt weiter zu tragen, in der bis vor wenigen Jahren Generationen hindurch der Atheismus die offizielle Staatsideologie war. Sie sollten deshalb den Glauben der Väter auf dem Boden der Heiligen Schrift und des Bekenntnisses unserer Kirche soweit durchdringen und verstehen, dass sie diesen Glauben auch Menschen vermitteln können, die nicht aus gelebter christlicher Tradition kommen. Eine Bilanz der vergangenen Jahre und der bisherigen Sessionen des Theologischen Seminars wird aber doch sagen können, dass die Arbeit des Seminars ein Segen für unsere Kirche geworden ist. Dass sich Menschen verschiedener Sprachherkunft, aus verschiedenen Nationen, aller Altersstufen und mit ganz unterschiedlichen Bildungsvoraussetzungen zusammengefunden haben und immer wieder in der Mühe zusammenfinden, Gottes Wort zu verstehen und Lehre und Weg der Kirche zu begreifen und das einzuüben, was ein Pastor für seinen Dienst braucht, ist wohl so in der ganzen Familie der Lutherischen Kirche weltweit kaum anzutreffen. Die Freude, die eine Synode vermittelt, dass Christen aus vielen Orten hier zusammenkommen und sich eben als gläubige Christen wieder erkennen – diese Freude prägte auch das Theologische Seminar.<sup>17</sup>

---

17 Vgl. auch oben, 2.3.1., Anm. 16.